

Hochschule Merseburg

Fachbereich Soziale Arbeit. Medien. Kultur



- Geschlagen hat er Mama nie -

Zur Bedeutung innerfamiliärer emotionaler Misshandlung
für die psychosoziale Entwicklung von Kindern

B A C H E L O R A R B E I T

IM STUDIENGANG SOZIALE ARBEIT (B.A.)

Vorgelegt von: Jessica Tischer

Matrikelnummer: 24010

Email-Adresse: tischerjessica@googlemail.com

Erstgutachter*in: Prof. Dr. phil. Maika Böhm

Zweitgutachter*in: Elisabeth Andreas

Abgabedatum: 25. 08. 2020

Abstract

In dieser Arbeit wird das Miterleben des Kindes von emotionaler Gewalt des Vaters gegen die Mutter erfasst. Ziel der Arbeit ist es, die daraus resultierenden Auswirkungen auf die psychosoziale Entwicklung des Kindes festzustellen. Dafür wird als Grundlage die emotionale Misshandlung in Partnerschaften untersucht. Anschließend wird die gesunde psychosoziale Entwicklung der Kindheit betrachtet. Dafür findet besonders das Modell nach Erikson Anwendung. Kern der Theses sind die Reaktionen des Kindes auf die seelische Misshandlung des Vaters gegen die Mutter sowie die kurzfristigen und langfristigen Auswirkungen auf die psychosoziale Entwicklung. Diese werden mit den Erkenntnissen der vorangegangenen Kapitel verknüpft. Abschließend wird das Thema auf die Sozialarbeit übertragen. Das Fazit umfasst die zentralen Erkenntnisse.

Das vorliegende Werk wurde als Literaturarbeit verfasst.

In this paper the child's experience of emotional violence from the father against the mother is captured. The aim of the research is to determine the resulting effects on the psychosocial development of the child. Thus, the emotional abuse in relationships is basis for the investigation. Afterwards the healthy psychosocial development from the childhood is examined. Therefore, especially the model of Erikson is used. Center of the thesis are the child's reactions on the psychological maltreatment of the father against the mother and the short-term and long-term effects on the psychosocial development. The knowledge of the preceding chapters is connected with these effects. Finally, the topic is applied to the social work. The conclusion contains the key findings.

The presented work was written as literary work.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Zum Verständnis von emotionaler Misshandlung	6
3. Emotionale Misshandlung in Partnerschaften und Familien	8
4. Gesunde psychosoziale Entwicklung von Kindern	12
4.1 <i>Das psychosoziale Modell nach Erikson</i>	16
4.2 <i>Bedeutung psychosozialer Entwicklung</i>	19
4.3 <i>Förderliche Entwicklungsbedingungen</i>	19
4.4 <i>Schutzfaktoren psychosozialer Entwicklung</i>	20
5. Folgen für die psychosoziale Entwicklung	23
5.1 <i>Reaktionen des Kindes</i>	24
5.2 <i>Kurzfristige Auswirkungen</i>	24
5.3 <i>Langfristige Auswirkungen</i>	30
6. Bedeutung für die Soziale Arbeit	35
7. Fazit	40
Literaturverzeichnis	43
Abbildungsverzeichnis	52
Eidesstattliche Erklärung	53

1. Einleitung

Das Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gab bekannt, dass jede dritte Frau in Deutschland mindestens einmal in ihrem Leben von physischer und/oder sexualisierter Gewalt betroffen ist. Etwa jede vierte Frau wird mindestens einmal Opfer körperlicher oder sexueller Gewalt durch ihren aktuellen oder früheren Partner (vgl. BMFSFJ 2020). Laut einer Studie des Bundeskriminalamts (BKA) waren 2018 hauptsächlich (81%) Frauen Opfer von Partnerschaftsgewalt in Deutschland (vgl. statista 2019). In der Diskussion um häusliche Gewalt geht es nach Dlugosch „[f]ast automatisch um Gewalt von Männern gegen Frauen“ (Dlugosch 2010, S. 25). Deshalb bezieht sich die Thesis ausschließlich auf Männer (die Väter¹) als Täter und Frauen (die Mütter) als Opfer. Häusliche Gewalt meint die Gewalt unter Personen, die intim oder eng verwandt sind und ständig oder zyklisch zusammenwohnen oder gewohnt haben (vgl. Lamnek u.a. 2012, S. 113). Dies erfolgt in verschiedenen Konstellationen, welche nach Schneider vor allem in Partnergewalt, Eltern-Kind-Gewalt, Geschwistergewalt und Kind-Eltern-Gewalt unterschieden werden (vgl. Schneider 1995, S. 41 f.). Die Thesis untersucht die Form der Partnergewalt. Die häusliche Gewalt des Mannes gegen die Frau kann mannigfache Formen annehmen (vgl. ebd.). Dazu kann man beispielsweise verbale, ökonomische, sexualisierte, soziale, körperliche und psychische Gewalt unterscheiden (vgl. re-empowerment 2019c). Für die Beantwortung der zentralen Fragestellung ist letztere Form von Bedeutung. Diese emotionale Misshandlung als Ausdruck häuslicher Gewalt ist die Basis der Bachelorarbeit. Mittelpunkt ist aber das Erleben der Kinder und die Folgen dessen auf die psychosoziale Entwicklung. Männliche Gewaltausübung gegen Frauen in der Familie ist eine Form psychischer Gewalt gegen die Kinder, denn sie erzeugt in ihren Kindern Angst und Isolation, führt zu einer Verletzung ihres Rechtes auf Sicherheit und schränkt die Entwicklungs- sowie Entfaltungsmöglichkeiten ein (vgl. ebd.). Außerdem führt diese Misshandlung zu der Verletzung des Selbstwertgefühls der Kinder, weil sie von ihren Müttern abhängig sind und sich mit ihnen identifizieren (vgl. ebd.).

¹Im Folgenden meint ‚Vater‘ den leiblichen oder „[s]oziale[n, Anm. J.T.] Vater“ (Kindler 2013, S.28).

Zielsetzung der Arbeit ist es, die Auswirkungen auf die psychosoziale Entwicklung des Kindes, welches die innerfamiliäre psychische Gewalt bzw. emotionale Misshandlung des Vaters gegen die Mutter miterlebt, zu erfassen. Die zentrale Fragestellung lautet: Wie wirkt sich das Miterleben familiärer emotionaler Misshandlung auf die psychosoziale Entwicklung des Kindes aus? Um diese beantworten zu können, werden in den ersten Kapiteln zum Grundverständnis die emotionale Misshandlung mit ihren Begrifflichkeiten erklärt und diese im Zusammenhang mit Partnerschaft und Familie betrachtet. Damit die Auswirkungen auf das Kind, welches innerfamiliäre Gewalt miterlebt, eingeschätzt werden können, fokussiert sich das vierte Kapitel auf die gesunde psychosoziale Entwicklung des Kindes. Dabei wird der aktuelle entwicklungspsychologische Forschungsstand wiedergegeben. Das psychosoziale Modell von Erikson bis zur Adoleszenz² wird thematisiert. Anschließend wird auf entwicklungsförderliche Bedingungen und Schutzfaktoren eingegangen, welche zu einer gesunden psychosozialen Entwicklung des Kindes, auch in krisenbehafteten Situationen oder Familienkonstellationen, beitragen (→ siehe 4.3 ‚förderliche Bedingungen psychosozialer Entwicklung‘ sowie ‚4.4 Schutzfaktoren psychosozialer Entwicklung‘). Im darauffolgenden Gliederungspunkt werden Reaktionen des Kindes sowie kurzfristige und langfristige Auswirkungen des Miterlebens von emotionaler innerfamiliärer Misshandlung zusammengetragen. Unter Berücksichtigung der Kenntnisse der vorangegangenen Kapitel werden Rückschlüsse auf die Folgen für die psychosoziale Entwicklung des Kindes gezogen. Bevor im Fazit die Ergebnisse zusammengetragen werden und die zentrale Fragestellung beantwortet wird, betrachtet Gliederungspunkt sechs das Thema der Thesis im Kontext der Sozialen Arbeit. Die Bachelorthesis wird als Literaturarbeit verfasst.

²Adoleszenz ist der Begriff für den Lebensabschnitt zwischen Kindheit und jungem Erwachsenenalter (vgl. Böcher 2010, S. 663). Die Bachelorarbeit berücksichtigt keine Jugendlichen, sondern ausschließlich Kinder. Kindheit ist laut Böcher das Alter „[b]is ungefähr zum zwölften Lebensjahr“ (Böcher 2010, S.192). Auch ungeborene Kinder sind im Rahmen der Beantwortung der zentralen Fragestellung ausgeschlossen.

2. Zum Verständnis von emotionaler Misshandlung

Im Hinblick auf die Fragestellung ist die Unterscheidung von Missbrauch und Misshandlung wichtig, um keine Missverständnisse und eine klare Abgrenzung zur Gewährleistung der eindeutigen Beantwortung sicherzustellen. Missbrauch meint die Benutzung eines anderen Menschen für die eigenen Zwecke auf Kosten des anderen (Huxoll von-Ahn 2002). Dies kann seelisch, körperlich und sexuell geschehen (vgl. Pekarsky 2018). Misshandlung ist hingegen ein Begriff für Gewalt gegen die innersten Gefühle und Persönlichkeit ohne konkrete Benutzung eines anderen Menschen (vgl. Huxoll von-Ahn 2002).

Es besteht kein Unterschied zwischen emotionaler, seelischer und psychischer Misshandlung (vgl. Herrmann 2005, S. 5). Folglich werden für emotionale Misshandlung die Synonyme ‚psychische Misshandlung‘, ‚seelische Misshandlung‘ (vgl. ebd.) oder ‚psychische Gewalt‘ (vgl. re-empowerment 2019a) verwendet.

Unter dem Begriff psychische Gewalt bzw. emotionale Misshandlung lassen sich eine Vielzahl von Strategien, Methoden und Verhaltensweisen zusammenfassen, die darauf abzielen, die Partnerin³ zu verunsichern, aus dem Gleichgewicht zu bringen, zu schwächen und zu verletzen (vgl. re-empowerment 2019b). Zu den umfangreichen psychischen Gewalthandlungen zählen:

- Vorenhaltungen,
- Anspruchshaltungen,
- verdrehte Darstellungen,
- Verweigerung von Hilfe,
- übertriebenes eifersüchtiges Handeln,
- Androhung von Selbstverletzung oder Suizid,
- Fremdsteuerung und Kontrolle,
- Androhungen, Freunde, Haustiere oder Verwandte zu verletzen oder zu töten (vgl. Dugan u.a. 2009, S. 32 f.)

³Prinzipiell kann auch emotionale Gewalt von der Frau ausgehen und gegen den Mann gerichtet sein. Die weibliche Form wird aus Gründen, die in der Einleitung dargestellt worden, verwendet. Das gilt auch für alle kommenden Ausführungen der Thesis.

- Einschüchterungen (vgl. Lamnek u.a. 2012, S. 115),
- Gewalt durch Sprache (vgl. Strasser 2001, S.87),
- Bespitzeln oder Auflauern (vgl. Kapella u.a. 2011, S. 83),
- Respektlosigkeit und Unhöflichkeit (vgl. re-empowerment 2019a).

Genauer erfahren Betroffene von emotionaler Misshandlung Demütigungen (beispielsweise ‚Ohne mich bist du nichts.‘, ‚Du bist das Letzte.‘) und Beschimpfungen (wie ‚Hure‘, ‚Drecksau‘ und ‚Krüppel‘) vom Täter oder ständiger Kritik, z.B. an der Aussprache (vgl. Strasser 2001, S. 87). Opfer von psychischer Gewalt sind mit Erpressungen, wie der Wegnahme der Kinder im Trennungsfall oder Morddrohungen konfrontiert (vgl. ebd.). Weitere Aussagen zur näheren Erläuterung der aufgeführten Gewalthandlungen des Misshandlers lauten beispielsweise: ‚Ich erwarte von dir, dass du tust, was ich dir sage.‘ oder ‚Du bist nicht verletzt, du bist bloß empfindlich.‘ (vgl. Dugan u.a. 2009, S.32).

Relevant ist die Abgrenzung von Gewalttätern und anderweitig enttäuschenden bzw. verletzenden Partnern, um eine (emotionale) Misshandlungsbeziehung von einer belastenden, aber gewaltlosen Partnerschaft unterscheiden zu können (vgl. re-empowerment 2019c). Fremdgehen, Verweigern von Nähe und Fürsorge, Verlassen wegen einer anderen Frau oder Empathielosigkeit sind keine Merkmale eines Misshandlers (vgl. ebd.). Die Anwendung der jeweiligen Strategien und Methoden dient nicht der kurzfristigen Abreaktion von Frustration oder dem kurzfristigen Ausleben von Feindseligkeit, sondern ist Mittel zum Zweck, um das zu erreichen, was die Basis jeglicher Beziehungsgewalt ist (vgl. re-empowerment 2019b). Eine Gewaltbeziehung ist gekennzeichnet durch ein systematisch vom Partner herbeigeführtes Machtungleichgewicht (vgl. re-empowerment 2019b). Als Zeichen der Herrschaft wird Sprache zu einem Mittel der Gewalt und wirkt identitätszerstörend (vgl. Strasser 2001, S. 87). Diese psychische bzw. emotionale Misshandlung ist für viele unsichtbar, außerdem ein nicht unter dem Begriff der häuslichen Gewalt diskutiertes Muster und strafrechtlich bislang weitgehend nicht relevant, aber unter dem Aspekt der Unterstützungsbedarfe und gesundheitlichen Belastungen von Frauen von hoher Bedeutung (vgl. BMFSFJ 2014). Lamnek betont die Relevanz der psychischen Misshandlung, weil „[p]sychischer Zwang bisweilen als gravierender empfunden wird

und psychische Verletzungen langfristige Auswirkungen [sic!] auf die Befindlichkeit und das Sozialverhalten der Betroffenen haben können als physische [Verletzungen, Anm. J.T.]“ (Lamnek 2012, S.9).

Die Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA) veröffentlichte 2015 eine Studie zu Gewalt gegen Frauen, die belegt, dass viele Frauen von der psychischen Gewaltform betroffen sind. Dazu wurden Frauen in den 28 Mitgliedsstaaten der Europäischen Union über eigene Erfahrungen mit körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt befragt. Für die Erhebung wurden pro EU-Land etwa 1500, insgesamt 42.000, Frauen interviewt. Die Frauen waren zur Zeit der Erhebung zwischen 18 und 74 Jahre alt. 50 Prozent haben eine Form der psychologischen Gewalt durch eine*n aktuelle*n oder frühere*n Partner*in erlebt (vgl. FRA 2015). Psychische Gewalt ist schwerer zu identifizieren als körperliche und daher seltener Gegenstand der Forschung bzw. der öffentlichen Diskussion (vgl. Lamnek u.a. 2012, S. 115). Psychische Gewalt führt nicht zwangsläufig zu körperlicher oder sexueller Gewalt, allerdings geht sie dieser immer voraus und im Fortgang der Beziehung weiterhin mit dieser einher (vgl. re-empowerment 2019c). Gewalt durch Sprache wird zur Vorbereitung und Rechtfertigung von körperlicher Gewalt genutzt (vgl. Strasser 2001, S. 87). Macht und Kontrolle sind die Grundlagen und Merkmale von einer Misshandlungsbeziehung (vgl. Dugan u.a. 2009, S. 26). Diese ist durch ein Muster mehrerer Misshandlungsvorfälle gekennzeichnet, denn in der Regel erfahren Misshandlungsoffer zyklisch wiederkehrende Gewalt, welche sich nach und nach intensiviert (vgl. ebd.). Diese zwei Merkmale finden sich in jeder Misshandlungsbeziehung (vgl. ebd.), was im nachfolgenden Kapitel ausgeführt wird.

3. Emotionale Misshandlung in Partnerschaften und Familien

Dieses Kapitel schafft einen Überblick von der Gewaltform ‚emotionale Misshandlung‘ bei Paaren. Dafür sind besonders die Auswirkungen, der Gewaltkreislauf und die Hintergründe von männlichen Machtstrukturen in der Gesellschaft als Ursache für innerfamiliäre Gewalt grundlegend.

Das Bundesministerium für Familien, Frauen, Senioren und Jugend (BMFSFJ) erfasste eine sekundäranalytische Auswertung zur Differenzierung von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und Unterstützung nach erlebter Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen. Von Gewalt in irgendeiner Form betroffene Frauen waren 29 Prozent von ihnen mit stärkeren Ausprägungen psychischer Gewalt durch den aktuellen Partner konfrontiert. Diese Gewalt trat mit höheren Ausprägungen von Eifersucht und Kontrolle sowie mit erhöhter psychisch-verbaler Gewalt und Demütigungen auf. Dieses Muster von Gewalt in Paarbeziehungen war mit erheblichen gesundheitlichen Belastungen verbunden, die sich in einer deutlich erhöhten Anzahl psychischer und körperlicher Beschwerden der Frauen in den letzten 12 Monaten widerspiegelte. Diese fielen gravierender aus als bei Betroffenen von leichten bis tendenziell schweren körperlichen Übergriffen ohne ausgeprägte psychische Gewalt (vgl. BMFSFJ 2014). Diese Erkenntnisse verdeutlichen, dass mehr als ein Viertel der Befragten starke Ausprägungen psychischer Gewalt erlebten, welche besonders durch gewalttätige Sprache, Eifersucht und Kontrollieren geprägt war. Die geistige und körperliche Gesundheit ist stärker betroffen, als bei Frauen, die ausschließlich körperliche Übergriffe erlebt haben. Das unterstützt, die im vorangegangenen Kapitel herausgearbeitete Annahme, dass psychische Gewalt in der Partnerschaft nicht zu unterschätzende Folgen hat.

Gewalt gegen Frauen in der Familie beruht auf der Zufügung seelischen und körperlichen Leidens, welches zu der Verletzung oder Zerstörung der Persönlichkeit führt (vgl. Strasser 2001, S. 27). Dieses Leid verhindert die Entfaltung und Entwicklung im seelischen, körperlichen, sexuellen, geistigen, sozialen und kulturellen Bereich (vgl. ebd.). Familiäre männliche Gewalt gegen Frauen ist Ausdruck von Gewalt im Geschlechterverhältnis, in dem der Mann die strukturell stärkere Machtposition innehat (vgl. Strasser 2001, S. 85). Seelischer Missbrauch in Familien hat die Neigung, sich von einer auf die andere Generation zu übertragen (vgl. Hirigoyen 2011, S.51). Deshalb ist es um so wichtiger, diese öffentlich zu diskutieren und aufzuklären, damit die Übertragung unterbrochen werden kann. Die Institutionen Ehe und Familie unserer Gesellschaft sind aus einem patriarchalen Herrschafts- und Gewaltverhältnis

entstanden (vgl. Strasser 2001, S. 28). Ursprünge der Vaterherrschaft in unserer Kultur bilden historisch die antiken griechischen und römischen Kulturen (vgl. ebd.). Selbst schwere Formen von Gewalt in der Familie wurden bis in das letzte Jahrhundert gebilligt (vgl. Lamnek 2012, S. 251). Der diesbezügliche Einstellungswandel ist auf die Kinderschutz-, Frauen- und Frauenhausbewegungen zurückzuführen (vgl. ebd.). Dies hatte entscheidenden Einfluss auf die deutschsprachige Gewaltforschung, veröffentlichte Meinungen und den politischen Diskurs (vgl. ebd.).

Gewalt und Misshandlung verlaufen laut Dugan u.a. typischerweise nach einem Muster. Zunächst kommt es zu einer harmoniezerstörenden Spannungsbildung. Diese entsteht häufig aus trivialen Gründen, wie Meinungsverschiedenheiten. Die Spannung zwischen dem Paar bleibt trotz konstruktiver Lösungswege und -vorschläge seitens der Partnerin bestehen. Das Problem kann von der Partnerin oberflächlich beseitigt werden, indem sie nachgibt und beispielsweise seine Sicht über das Streitthema vertritt. Dies kann zum ersten Mal dazu führen, dass sich die Frau ungehörig oder herabgewürdigt fühlt. Die darauffolgende Phase ist die Honeymoon-Phase, welche durch liebevolle und harmonische Stimmung gekennzeichnet ist. Diese dauert Tage, Wochen oder Monate an, was je nach Paar und Situation verschieden ist. Danach kommt es wieder zur Spannungsbildung, jedoch folgt anschließend der Ausbruch der Misshandlung. Emotionale Misshandlung ist unter anderem durch anschreien, drohen oder beleidigen gekennzeichnet (→ ausführlich dazu: siehe Kapitel ,2. Zum Verständnis von emotionaler Misshandlung'). Wieder folgt die Honeymoon-Phase, wenn die Frau alles macht, was nötig ist, um zu schlichten. Der Misshandlungszyklus setzt sich fort. Die Spannung führt immer zur Misshandlung. In der Honeymoon-Phase entschuldigt sich der Misshandler, bittet um Vergebung und verspricht, dass es nicht wieder zu Gewalt kommen wird. Mit der Zeit fühlt sich die Frau auch während der Honeymoon-Phase ängstlich, da der nächste Gewaltausbruch befürchtet wird (vgl. Dugan u.a. 2009, S. 29 f.).

Misshandlungszyklus

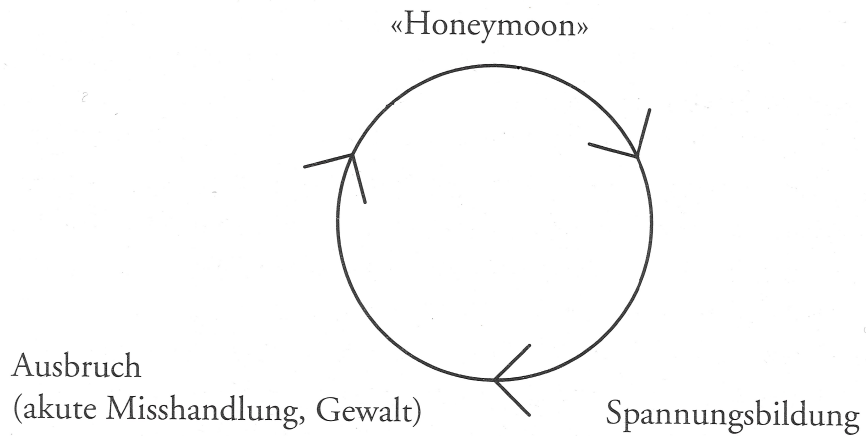


Abbildung 1

Bei gesunden Paarbeziehungen besteht auch ein Zyklus, welcher aber nach der Spannungsbildung das Lösen von Problemen zur Folge hat (vgl. Dugan u.a. 2009, S. 30). Daran schließt sich die Honeymoon-Phase, dann wieder die Spannungsbildung sowie das Problemlösen an (vgl. ebd.), wie Abbildung 2 verdeutlicht.

Gesunde Beziehung

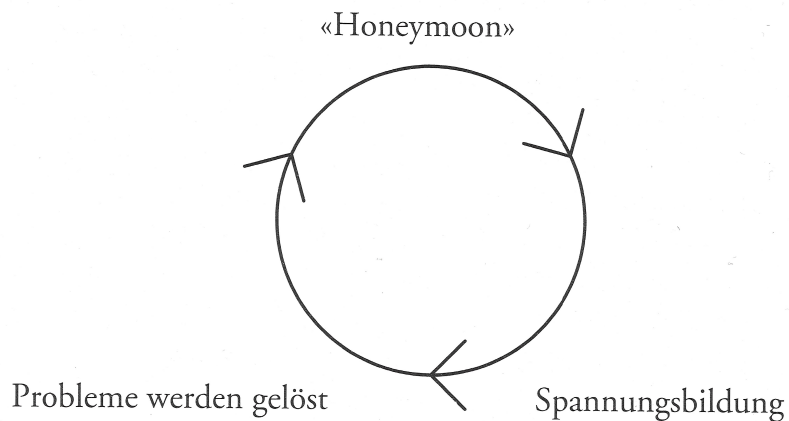


Abbildung 2

Hirigoyen beschreibt den Zusammenhang von emotionaler Partnerschaftsgewalt und den Kindern:

„Die Kinder werden zu Opfern, weil sie da sind und weil sie sich weigern, die Solidarität mit dem angegriffenen Elternteil aufzugeben. Sie werden angegriffen als Kinder des

anderen. Zu Zeugen angerufen in diesem Konflikt, der sie nichts angeht, bekommen sie die ganze Böswilligkeit zu spüren, die für den anderen Elternteil bestimmt ist. [...] Angesichts der ständigen Verleumdung des einen Elternteils durch den anderen haben die Kinder keine Wahl, als sich abzusondern. Dabei verlieren sie jede Möglichkeit der Individuation oder die, zu eigenständigem Denken zu finden. Jedes von ihnen trägt in der Folge einen Anteil Leid, den es anderswo wieder hervorbringen wird. Wenn es keine Lösungen in sich selbst findet. [...] Der Haß [sic!] verlagert sich vom verabscheuten Ex-Ehegatten auf die Kinder, die dann zum zerstörenswerten [sic!] Ziel werden“ (Hirigoyen 2011, S. 52 f.).

Daraus ist zu entnehmen, dass sich eine emotionale Misshandlungsbeziehung nicht nur negativ auf die Frau, sondern auch auf die Kinder auswirkt, weil sie die Gewalt miterleben und von ihren Eltern als Druck- und Gewaltmittel instrumentalisiert werden. Belastend ist für Kinder die durch die Beschimpfungen des Elternteils entstehende, innere Ambivalenz.

Das Leiden der Kinder unter gewalttätigen Dynamiken innerhalb der Familie ist eine bisher weitestgehend ignorierte Perspektive (vgl. re-empowerment 2019d). Hinzukommt, dass psychische Gewalt nicht eindeutig ist, denn niemand sieht die Verletzungen, da diese Gewaltform verdeckt ausgeübt wird (vgl. re-empowerment 2019c). Kinder gelten wegen ihrer sich in der Entwicklung befindlichen sprachlichen, kognitiven, emotionalen und körperlichen Möglichkeiten als besonders verletzbar (vgl. Burghardt u.a. 2017, S. 159). Misshandlungsstrukturen einer Familie können über Generationen weitergetragen werden, wenn der Kreislauf nicht unterbrochen wird (vgl. Strasser 2001, S. 109).

Damit die Folgen der emotionalen Gewalt des Vaters gegen die Mutter auf die psychosoziale Entwicklung des Kindes allumfassend verstanden werden können, sollten diese in Relation mit der gesunden psychosozialen Entwicklung von Kindern betrachtet werden.

4. Gesunde psychosoziale Entwicklung von Kindern

In diesem Kapitel werden die Begrifflichkeiten und die Bedeutung der psychosozialen Entwicklung, allgemeine Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie des Kindesalters

und entwicklungspsychologische Modelle verglichen. Das Modell nach Erikson, die Schutzfaktoren und die entwicklungsförderlichen Bedingungen werden anschließend näher betrachtet. Zunächst folgt eine begriffliche Klärung.

Gesundheit wird laut der Weltgesundheitsorganisation (WHO) als Zustand des vollständigen physischen, psychischen und sozialen Wohlergehens und nicht nur als das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen verstanden (vgl. Weltgesundheitsorganisation 2014).

Der Begriff ‚psychosozial‘ bezieht sich auf das individuelle Erleben und Verhalten eines Menschen in zwischenmenschlichen Zusammenhängen (vgl. Böcher 2010, S. 678).

Psychosoziale Gesundheit meint, dass sich der Mensch wohlfühlt und seine eigenen Fähigkeiten verwirklichen kann (vgl. Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz 2020). Zudem schließt der Begriff auch die Kompetenz ein, mit einem normalen Maß an Belastungen im Leben zurechtzukommen, produktiv zu sein sowie einen Beitrag für die Gesellschaft leisten zu können (vgl. ebd.).

Entwicklung geschieht im Laufe des Lebens (vgl. Altenthan u.a. 2012a, S.11). Währenddessen laufen Veränderungen des Erlebens und Verhaltens ab, welche untereinander in einem Zusammenhang stehen (vgl. ebd.). Diese Veränderungen sind auf ein Ziel hingerrichtet und treten in einer bestimmten Reihenfolge auf, die nicht umkehrbar ist (vgl. ebd.). Die Veränderungen lassen sich bestimmten Altersspannen zuordnen (vgl. ebd.).

Im ersten Lebensjahr vollzieht sich insgesamt die Entwicklung in sehr enger sozialer und emotionaler Interaktion mit den Eltern bzw. Bezugspersonen (vgl. Kasten 2005, S. 112).

Im zweiten Lebensjahr muss das Erleben und Verarbeiten der Trennung von der Hauptbezugsperson erlernt werden (vgl. Haug-Schnabel u.a. 2005, S.61). Ein sicherer Bindungsaufbau ist noch nicht abgeschlossen, jedoch fallen Trennungen leichter, wenn

das Kind im ersten Lebensjahr schon positive Bindungserfahrungen gemacht hat (vgl. ebd.).

Im dritten Lebensjahr sind Kinder besonders auf positive Vorbilder bezüglich teilen, verschenken bzw. abgeben angewiesen (vgl. Böcher 2010, S. 189). Reaktionen und Urteile der Bezugspersonen werden zunehmend wichtiger (vgl. ebd.). Sie beginnen, ihr eigenes Verhalten geschlechtsspezifisch wahrzunehmen und sich dem gleichgeschlechtlichen Elternteil zuzuordnen (vgl. ebd.) Kinder unterscheiden, welche sozialen Rollen dem männlichen und welche dem weiblichen Geschlecht zugeordnet werden⁴ (vgl. Strasser 2001, S. 224). In der Sozialisation von Kindern werden Bilder von weiblicher Ohnmacht und Selbstlosigkeit sowie besitzergreifender und gewaltbereiter Männlichkeit immer wieder neu hergestellt (vgl. ebd.).

Kinder im vierten Lebensjahr haben die Fähigkeit der emotionalen Perspektivübernahme entwickelt (vgl. Böcher 2010, S. 195). Das heißt, sie können sich gedanklich die Gefühle anderer Personen erschließen, anstatt sie nur nachzuempfinden (vgl. ebd.).

Die Moral entwickelt sich im fünften Lebensjahr (vgl. Böcher 2010, S. 199). Kinder lernen in erster Linie von ihren Eltern oder von Erwachsenen, indem sie Verhaltensweisen beobachten bzw. sich damit identifizieren (vgl. ebd.; weiterführend dazu: Lernen am Modell nach Bandura). Außerdem akzeptieren und übernehmen sie Verhaltensweisen, wenn dem Kind der Sinn dieser erläutert wird (vgl. ebd.). Ab dem vierten bis zum fünften Lebensjahr ist das moralische Wissen über die Grundregeln der Kultur des Kindes nahezu vollständig (vgl. Böcher 2010, S. 200). Dem Kind wird bewusst, dass sich das eigene Handeln negativ auf Andere auswirken kann (vgl. ebd.). Kinder haben Interesse daran, möglichst gut von außen beurteilt zu werden, um akzeptiert zu sein (vgl. Haug-Schnabel u.a. 2005, S. 116).

⁴Das Geschlechtsmerkmal führt laut Wallner zu vielen soziokulturellen Zuschreibungen. Diese sind auf der einen Seite nützlich, weil sie dem Menschen helfen, die Welt mittels Ordnungskategorien zu verstehen. Andererseits gehen damit zwei negative Aspekte einher. Erstens basieren diese Zuschreibungen auf der Annahme, dass es lediglich die Geschlechter ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ gibt und zweitens, dass das biologische Geschlecht Auswirkungen auf die Fähigkeiten und Präferenzen des Menschen hat. Beides ist wissenschaftlich widerlegt. Trotzdem bestehen immer noch Benachteiligungen und Privilegierungen (vgl. Wallner 2013, S. 62 f.). Die Kindheit vieler ist durch stereotype Rollenbilder geprägt (vgl. Stiegler 2016, S.243).

Ab dem sechsten Lebensjahr werden Freundschaften zunehmend wichtiger und enger (vgl. Böcher 2006, S. 170 f.). Freundschaften zu finden, hängt auch mit den Fähigkeiten zusammen, Antipathien zu bilden und streiten zu können (vgl. ebd.).

Mit zunehmendem Alter verfestigt sich das Selbstbild⁵ des Kindes, welches realistischer und differenzierter wird. Für die Entwicklung des Selbstwertgefühls ist die Wertschätzung der Eltern und anderer Bezugspersonen von Bedeutung (vgl. Mietzel 2002, S. 296).

Eine Entwicklungstheorie, die nach Greve u.a. den Ansatz einer induktiven⁶ Beschreibung konsequent verfolgt, wurde von Robert Havighurst⁷ 1956 anempfohlen. Kern seines Ansatzes ist das Konzept der Entwicklungsaufgaben. Diese kennzeichnen die Entwicklungsabschnitte, welche jeder Mensch während der gesamten Lebensspanne durchläuft. Entwicklungsaufgaben sind Probleme oder Herausforderungen, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt bzw. einer Lebensphase stellen. Entwicklungsaufgaben entstehen durch

- die biologische Entwicklung (beispielsweise die Pubertät),
- gesellschaftliche Anforderungen und Erwartungen (z. B. ‚trocken werden‘),
- individuelle Wünsche und Zielsetzungen (z. B. berufliche Selbstständigkeit erreichen),
- antizipierte Lebensereignisse (z. B. die Geburt eines Kindes),
- unvorhergesehene kritische Lebensereignisse (z. B. der plötzliche Tod eines Familienmitglieds).

Havighurst nahm an, dass die Bewältigung einer Entwicklungsaufgabe das Lösen von

⁵Das Selbstbild (Synonym: Selbstkonzept) stellt das individuelle Bewusstsein eines Menschen über das dar, was er ist und was er kann bzw. das tatsächliche Bild, was eine Person von sich hat (vgl. Altenthan u.a. 2012a, S. 110).

⁶Als induktiv werden Erkenntnismethoden bezeichnet, die vom Speziellen auf das Allgemeine schließen (vgl. Greve u.a. 2019, S. 21).

⁷Der Amerikaner Robert J Havighurst war ursprünglich Naturwissenschaftler, später Pädagoge (vgl. Abels 1993). Er stellt die grundsätzliche Frage des Verhältnisses von Gesellschaft und Erziehung (vgl. ebd.). Havighurst hat das Konzept der Entwicklungsaufgaben entwickelt, womit er beschreibt, dass Menschen im Laufe ihres Lebens verschiedenen Problemen gegenüberstehen, die sie zu bewältigen haben (vgl. Verlag Heilpraktiker Psychotherapie 2020). Geboren ist er 1900, gestorben 1991 (vgl. ebd.).

weiteren Entwicklungsaufgaben fördert. Ihre missglückte Lösung sollte hingegen zu Unzufriedenheit und Missbilligung durch die Gesellschaft führen (vgl. Greve u.a. 2019, S. 24). Ein wichtiger Unterschied zwischen dem Ansatz von Havighurst und Freud⁸ ist, dass Freud von Entwicklung spricht, die mit dem Erwachsenenalter abgeschlossen ist und Havighurst ein früherer Vertreter der beschriebenen Lebensspannen-Perspektive ist (vgl. Greve u.a. 2019, S. 44 f.). Diese Ausweitung der zeitlichen Perspektive liegt nicht daran, dass Havighurst den psychoanalytischen Thesen Freuds nicht zustimmte; man kann auch dann einen Lebensspannenansatz verfolgen, wenn man menschliche Entwicklung im Grundsatz aus einer psychoanalytischen Perspektive betrachtet (vgl. ebd.). Die Theorie der psychosozialen Persönlichkeitsentwicklung von Erik H. Erikson⁹ ist dafür ein berühmt gewordenes Beispiel (vgl. ebd.). Der Grundgedanke dieser Theorie ist eine Erweiterung und Modifikation der psychoanalytischen Entwicklungstheorie (vgl. ebd.). Erikson konzentriert sich in seiner Theorie vorrangig auf die Bedeutung zwischenmenschlicher Erfahrungen im Laufe des Lebens (vgl. Altenthan u.a. 2012a, S. 20-28). Dazu beschreibt er die Ausbildung der Persönlichkeit als Entwicklungssequenz von acht Stufen in Form von Krisen, welche die Entwicklung der Persönlichkeit beeinflussen (vgl. ebd.) Werden diese gelöst, beeinflusst das nach Erikson die psychosoziale Entwicklung positiv (vgl. ebd.). Für die Beantwortung der Fragestellung sind die ersten vier Stufen relevant, weil sich die darauffolgenden auf das Jugend- und Erwachsenenalter beziehen.

4.1 Das psychosoziale Modell nach Erikson

Die Phasen, die den Lebenslauf gliedern, werden von Erikson, laut Greve u.a. mehrfach nicht nur als ‚Phasen‘, sondern auch als psychosoziale Krisen bezeichnet. Die

⁸Sigmund Freud wurde laut Altenthan u.a. in Freiberg am 06.05.1856 geboren. Er arbeitete nach seinem Medizinstudium in Wien als Nervenarzt. Mit dem Arzt Josef Breuer entwickelte er ein eigenes Verfahren zur Heilung von psychischen Störungen und begründete die Psychoanalyse. 1939 starb er in London (vgl. Altenthan u.a. 2012b, S. 206).

⁹Erik H. Erikson ist nach Altenthan u.a. 1902 in Frankfurt am Main geboren und wurde zu einem Psychoanalytiker, der stark vom Gedankengut Sigmund Freuds beeinflusst war. Er widmet seine wissenschaftlichen Arbeiten dem Thema der Identität und trägt nachhaltig zur Entwicklung der Persönlichkeit bei. Für Erikson wird im Gegensatz zu Freud die Entwicklung nicht nur durch die Libido, sondern ebenso durch die zwischenmenschlichen Beziehungen bzw. soziale Einflüsse geformt. Dabei spielen für ihn auch die gesellschaftlichen Forderungen eine Rolle. Er starb 1994 (vgl. Altenthan u.a. 2012a, S. 20).

Herausforderung besteht darin, dass das sich entwickelnde Individuum einen Weg zwischen zwei Extremen finden muss. Es gibt daher aus der Sicht dieser Theorie nicht den richtigen/gesunden/normalen Entwicklungspfad, sondern einen breiten Spielraum innerhalb des von den Extremen markierten Rahmens. Welcher im Einzelfall der tatsächlich eingeschlagene, der naheliegende und funktionale Entwicklungsweg ist, hängt auch von den individuellen und kontextuellen Entwicklungsbedingungen ab (vgl. Greve u.a. 2019, S.45).

Die folgenden Ausführungen des psychosozialen Modells nach Erikson sind eine Zusammenfassung der Literatur von Erikson, Greve u.a., Böcher und Altenthan u.a.

Zu einer gesunden psychosozialen Entwicklung gehören nach dem psychosozialen Modell von Erikson im ersten Lebensjahr, Vertrauen zu lernen und die elementarsten Erfahrungen von den Extremen Misstrauen und Vertrauen zu machen. Das Vertrauen, welches durch das regelmäßige und verlässliche Erfüllen der fundamentalen Bedürfnisse durch die Mutter sichergestellt werden sollte, muss überwiegen, um eine gesunde psychosoziale Entwicklung ermöglichen zu können. Das Kind macht im Idealfall die Erfahrung, sich auf Mitmenschen bedingungslos verlassen zu können. Auf diese Weise entwickelt das Kind Urvertrauen¹⁰. Das Kind bekommt das Gefühl, sich verlassen zu dürfen in Bezug auf die Glaubwürdigkeit anderer und seiner selbst. Für die psychosoziale Entwicklung ist der soziale Optimismus von Bedeutung, welcher durch emotionale Fundierung mittels ausreichend emotionaler Zuwendung zustande kommt. Das Kind macht zusammenfassend erste Erfahrungen mit der Thematik des Bekommens bzw. Empfangens.

Vom ersten bis zum dritten Lebensjahr (frühe Kindheit) gehört zur psychosozialen Entwicklungsphase nach Erikson in erster Linie das Ausbalancieren von Autonomie und Scham, was bei dem Einschränken des Kindes in dieser Phase nachhaltig zu Selbstzweifeln führt. Die Unabhängigkeit bewirkt das zügig fortschreitende Entwickeln

¹⁰Mit Urvertrauen ist nach Altenthan u.a. eine positive Einstellung zu sich selbst, zu anderen Personen und zur Umwelt gemeint, welche auf die Erfahrungen der ersten Lebensjahre zurückgehen. Diese ermöglichen es, sich mit unbekanntem Personen und Dingen auseinanderzusetzen. Das Ur-Vertrauen ist ein Gefühl des Sich-Verlassen-Dürfens in Bezug auf die eigene Glaubwürdigkeit und die von anderen (vgl. Altenthan u.a. 2012a, S. 21 f.).

des Kindes im Bereich der Motorik und der Sprache. Das Schämen kennzeichnet diese Phase, weil das Kind altersbedingt unangenehme Fehler macht. Prinzipiell macht das Kind in dieser Phase Erfahrungen mit der Thematik des Hergebens bzw. Loslassens und Festhaltens. Dies geschieht besonders im Bereich der Reinlichkeitserziehung.

Weiterhin gehört zu einer gesunden psychosozialen Entwicklung Initiative, auch im Bereich der frühkindlichen Sexualität, welche sich im Alter von drei bis sechs Jahren (Kindheit) ausbildet. Initiative meint das Bestreben des Kindes, seine Umgebung systematisch und geplant zu erkunden. In dieser dritten Phase haben die Kinder die Aufgabe, sich erste eigene Ziele zu setzen und diese zu verfolgen sowie Regeln/Normen zu internalisieren. Das Kind verfügt über viel Energie und kann Misserfolge schnell vergessen. Charakteristische Unsicherheiten der zweiten Phase sind überwunden. Es kommt zu einer ersten Identifikation mit sich selbst. Außerdem ist der Ödipus-Konflikt¹¹ eine in dieser Phase kennzeichnende Entwicklungsaufgabe. Übertritt das Kind dabei die Grenze des Erlaubten, können Schuldgefühle entstehen. Insgesamt machen Kinder in dieser Stufe Erfahrungen mit der Thematik des Machens. Gelingt diese Entwicklungsaufgabe nicht, ist laut Erikson ein anhaltendes schlechtes Gewissen oder Schuldgefühl sowie mangelnde Initiative die Konsequenz.

Eine gesunde psychosoziale Entwicklung schließt auch ein ausgeprägtes Selbstwertgefühl ein, welches im Alter von sechs Jahren bis zur Pubertät (im Schulalter), mit ausreichender Anerkennung und Lob für die Leistung des Kindes erreicht wird. Überwiegender Misserfolg führt in dieser Stufe zu einem Gefühl von Minderwertigkeit und Inkompetenz. In dieser Phase wird das Ausbalancieren der Extreme ‚Leistung und Minderwertigkeitsgefühl‘ gelernt (vgl. Altenthahn u.a. 2012a, S. 20-27; vgl. Böcher 2010, S. 225 f.; vgl. Erikson 1977, S. 222-247; vgl. Greve u.a. 2019, S. 46).

¹¹Der Ödipus-Konflikt ist laut der Psychoanalyse ein Konflikt, der sich wegen dem Begehren oder Liebeswunsch des gegengeschlechtlichen Elternteils ergeben kann (vgl. Altenthahn u.a. 2012b, S. 224). Gleichzeitig beschreibt der Begriff das parallel auftretende Phänomen, dem gleichgeschlechtlichen Elternteil den Tod zu wünschen (vgl. ebd.).

4.2 Bedeutung psychosozialer Entwicklung

Die psychosoziale Entwicklung beschäftigt sich hauptsächlich mit den Auswirkungen zwischenmenschlicher Erfahrungen (vgl. Altenthan u.a. 2012a, S. 28). Konflikte, die erfolgreich gelöst werden sind eine Basis für die Auseinandersetzung mit der Umwelt (vgl. Böcher 2010, S. 226). Ungelöste Konflikte aus einer anderen Lebensphase können in jeder Krise wieder aktuell werden (vgl. ebd.). Ein erfolgreiches Meistern einer aktuellen Krisensituation schützt dennoch nicht vor erneuten Krisen einer anderen Entwicklungsstufe (vgl. Altenthan u.a. 2012a, S. 21). Die psychosoziale Entwicklung mit ihren Entwicklungssequenzen nach Erikson bildet die Persönlichkeit eines Menschen aus und lassen diese, beim Lösen der in ‚4.1‘ erläuterten Krisen, positiv voranschreiten (vgl. ebd.). Es ist wichtig, psychosoziale Schwierigkeiten rechtzeitig zu erkennen (vgl. Dugan u.a. 2009, S. 163), damit rechtzeitig kompetent geholfen werden kann (vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) 2015). Eine gestörte psychosoziale Entwicklung kann zu Verhaltensauffälligkeiten sowie psychischen Problemen führen (vgl. ebd.).

4.3 Förderliche Entwicklungsbedingungen

Alle Bedingungen, die Entwicklung verursachen, lassen sich drei Gruppen von Faktoren zuordnen: den genetischen Faktoren, der Selbststeuerung des Menschen, den Umwelteinflüssen (vgl. Altenthan u.a. 2012a, S. 28). Die genetischen Faktoren bzw. die ‚Anlage‘ des Menschen wird schon bei der Befruchtung der Eizelle festgelegt (vgl. Böcher 2010, S. 165). Eine Schädigung oder eine Störung des Materials hemmt oder verhindert Entwicklung (vgl. Hobmair 2008, S. 212). Zur Fehlentwicklung kann unter anderem Diabetes oder Trisomie 21 führen (vgl. Kasten 2005, S.67).

Die Selbststeuerung des Menschen umfasst die Fähigkeit, als aktives Individuum aus sich selbst heraus Entwicklungsprozesse herbeizuführen und zu beeinflussen (vgl. Hobmair 2008, S. 214), was bereits in der frühen Kindheit zu beobachten ist (vgl. Böcher 2010, S. 165).

Die Umwelteinflüsse werden in vier Bereiche eingeteilt (vgl. Böcher 2010, S. 165). Dazu zählt die natürliche Umwelt, welche die belebte und unbelebte Natur, in der der

Mensch lebt, umfasst (vgl. Altenthan u.a. 2012a, S. 16). Gemeint ist damit beispielsweise das Klima (vgl. Böcher 2010, S. 165). Zur kulturellen Umwelt gehören die vom Menschen geschaffene oder veränderte Welt (vgl. Altenthan u.a. 2012a, S. 16), wie zum Beispiel Sprache, Religionen, Trends, Bräuche (vgl. Böcher 2010, S. 165). Die ökonomische Umwelt beschreibt die wirtschaftlichen Gegebenheiten (Altenthan u.a. 2012a, S. 16). Dazu zählen unter anderem Einkommen oder Wohnumfeld (vgl. Böcher 2010, S.165). Mit der sozialen Umwelt sind die Beziehungen der Menschen untereinander gemeint (vgl. ebd.). Beispiele sind Familienkonstellationen oder Geschwisterbeziehungen (vgl. ebd.). Die Faktoren Anlage, Umwelt und Selbststeuerung sind nicht isoliert voneinander zu betrachten, da sie sich gegenseitig bedingen und beeinflussen (vgl. Altenthan u.a. 2012a, S. 18).

Zu den entwicklungsförderlichen Bedingungen zählen außer der Bewältigung der Krisen nach Erikson, generell eine sichere Mutter-Kind-Bindung (vgl. Wunsch 2013, S. 57). Eine gesunde Ernährung und Lebensführung (vgl. Wunsch 2013, S. 85), das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem sozialen Netzwerk (vgl. Wunsch 2013, S. 93), altersgemäße Herausforderungen (vgl. Wunsch 2013, S. 99) oder eine natürliche Geburt (vgl. Wunsch 2013, S. 123) sind weitere Beispiele für entwicklungsförderliche Bedingungen.

4.4 Schutzfaktoren psychosozialer Entwicklung

Ein Schutzfaktor besteht nur- im Vergleich zu entwicklungsförderlichen Bedingungen - bei gleichzeitigem Vorhandensein einer Risikosituation oder Gefährdung (vgl. Rutter 1990, S. 181). Ein Schutzfaktor ist Ursache für eine positive Entwicklung unter Risikobedingungen (vgl. Wustmann 2012, S. 45). Kinder verarbeiten Gewalterfahrungen in sehr unterschiedlichem Ausmaß (vgl. Strasser 2001, S. 241). Trotz dem Miterleben innerfamiliärer Gewalt verfügen manche Kinder über starke psychosoziale Kraftquellen, die eine Traumatisierung verhindern (vgl. ebd.). Faktoren, die eine gesunde Entwicklung trotz prekärer Erlebnisse begünstigen, nennen sich Schutzfaktoren (vgl. Kaiser 2019, S. 22). Zu diesen Schutzfaktoren gehören Resilienz,

Kohärenz (vgl. Kaiser 2019, S. 25-28) und vertrauensvolle soziale Beziehungen (vgl. Strasser 2001, S.247).

Resilienz ist die psychische Widerstandsfähigkeit eines Menschen, mithilfe derer er belastende Lebensumstände, wie das Erleben innerfamiliärer emotionaler Gewalt, durchstehen kann und seine psychische Gesundheit erhält (vgl. Böcher 2010, S. 679). Die Resilienzfähigkeiten können in den ersten Lebensjahren des Kindes von Bezugspersonen gestärkt werden (vgl. ebd.). Das Kind wird damit befähigt, persönliche Kompetenzen zur Krisenbewältigung und für die Persönlichkeitsentwicklung einzusetzen (vgl. ebd.). Resilienzfaktoren¹² sind Eigenschaften, die das Kind in der Interaktion mit seiner Umwelt und durch die erfolgreiche Bewältigung von Entwicklungsaufgaben erwirbt (vgl. Wustmann 2012, S. 46). Resilienzfaktoren, die für die psychosoziale Entwicklung von Kindern als Zeug*innen häuslicher Gewalt relevant sein können, lauten:

- positive Selbstwahrnehmung,
- Fremdwahrnehmung,
- Selbststeuerung/ Selbstregulation,
- Selbstwirksamkeit,
- soziale Kompetenz,
- aktive Bewältigungskompetenz
- und Problemlösefähigkeiten (vgl. Rönna-Böse 2013, S. 62).

Die Erfahrung einer vertrauensvollen Beziehung, zumindest einem Erwachsenen gegenüber, in der Kindheit gehört zu den wichtigsten Schutzfaktoren zur Überwindung der Folgen von Gewalt (vgl. Strasser 2001, S. 247). Auch schöne Familienerlebnisse während der Misshandlungspausen stärkt die Widerstandskraft (vgl. ebd.). Beziehungen zu den Großeltern oder Geschwistern, welche Sicherheit geben, ermöglichen Kindern stabile Vertrauensbeziehungen und vermindern Isolation (vgl. Strasser 2001, S. 248). Ebenso wichtig sind Kinderfreundschaften, denn so kann die Erweiterung privaten Zusammenlebens über die Familie hinaus ebenso zu einem Schutz der Kinder vor traumatisierenden Verlust- und Gewalterfahrungen führen (vgl.

¹²Ausführlich zu den Beispielen der Resilienzfaktoren: Kaiser 2019, S. 34-55

ebd.). Das Kohärenzgefühl ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, wie Menschen auf Anforderungen und Stressoren reagieren (vgl. Dlugosch 2010, S. 210). Kinder mit einem starken Kohärenzgefühl verfügen über flexiblere Strategien und können Ressourcen besser nutzen als Kinder mit schwachem Kohärenzgefühl (vgl. ebd.). Erfahrungen von Verlässlichkeit, Partizipation¹³ und eine gute Balance zwischen Überlastung und Unterforderung sind die Basis für die Entstehung dessen (vgl. Dlugosch 2010, S. 271).

Laut Strasser verfügen des Weiteren manche Kinder in Extremsituationen über seelische bzw. geistige Kraftquellen (Ressourcen). Mit deren Hilfe können sie den Gewalterfahrungen positive Kräfte entgegensetzen. Zu den inneren Kraftquellen eines Kindes können folgende gehören:

- Spiritualität,
- Kreativität,
- Tagträume und Phantasien,
- Musik und Rhythmus,
- Bewegung,
- gute innere Objekte (schützendes/positives Elternbild) und
- Beziehungen und körperlicher Kontakt zu Tieren und Natur. (vgl. Strasser 2001, S. 242 ff.)

Zusammenfassend verdeutlicht das vierte Kapitel, dass für eine gesunde psychosoziale Entwicklung, verlässliche soziale Beziehungen bzw. stabile Vertrauensbeziehungen, Kohärenz, Resilienz und Ressourcen förderlich sind. Auch die unter ‚4.3‘ genannten entwicklungsförderlichen Bedingungen tragen zu einer gesunden psychosozialen Entwicklung eines Kindes bei. Zu den Entwicklungsaufgaben der psychosozialen Entwicklung nach Erikson gehören in der Kindheit Vertrauen vs. Misstrauen, Autonomie vs. Scham, Initiative vs. Schuldgefühle und Tätigkeit vs. Minderwertigkeitsgefühle. Diese gilt es zu bewältigen, indem die jeweiligen Extreme

¹³Partizipation ist ein Begriff für Teilhaben oder Beteiligtsein (vgl. Duden online o.J.).

ausbalanciert werden.

Die beeinflusste psychosoziale Entwicklung durch die Zeug*innenschaft der innerfamiliären Gewalt wird im Rahmen der anschließenden Gliederungspunkte mit der gesunden Entwicklung verglichen.

5. Folgen für die psychosoziale Entwicklung

Kinder erleben, auch als Zeugen innerfamiliärer emotionaler Misshandlung, diese als angsteinflößend und ambivalent, was Auswirkungen auf die psychosoziale Entwicklung hat:

„Kinder müssen nicht selbst misshandelt worden sein [...], um tiefgreifende psychische und emotionale Folgewirkungen davonzutragen. Jedes Kind, bei dem sich zu Hause Gewalt ereignet, wird in gewissem Maße leiden. Es ist unheimlich beängstigend und verwirrend für Kinder zu erleben, wie ein Elternteil drangsaliert wird“ (vgl. Dugan u.a. 2009, S. 162).

Dugan verdeutlicht, dass jedes betroffene Kind unter den Folgen des Erlebten leidet. In welchem Ausmaß ist individuell und wird unter ‚5.1 kurzfristige Auswirkungen‘ ausgeführt. Außerdem ist dies abhängig von den Schutzfaktoren, welche im vorangegangenen Kapitel erläutert wurden. Konkrete Reaktionen, die ein Kind während des Miterlebens der emotionalen innerfamiliären Gewalt zeigt, werden unter ‚5.1 Reaktionen‘ aufgeführt. Daran schließt sich ‚5.2‘ mit den kurzfristigen Auswirkungen und ‚5.3‘ mit den langfristigen Auswirkungen auf die psychosoziale Entwicklung des Kindes an. Kurz- und langfristige Folgen lassen sich nicht immer klar trennen. Dennoch beschreibt letzteres eher die Folgen nach einer Misshandlungsbeziehung. Das Kapitel der kurzfristigen Auswirkungen führt die Folgen auf, die bestehen, während die Misshandlungsbeziehung andauert bzw. während das Kind die Gewalt noch miterlebt.

Nicht alle im Folgenden aufgeführten Reaktionen und Auswirkungen treffen auf jedes Kind zu.

5.1 Reaktionen des Kindes

Von manchen Kindern wird die psychische Gewalt des Vaters gegen die Mutter schlimmer als die körperliche empfunden (vgl. Strasser 2007, S. 57). Reaktionen, die Kinder auf innerfamiliäre Gewalt zeigen, variieren individuell (vgl. Dugan u.a. 2009, S. 163). Jede Art von Gewalt des Vaters gegen die Mutter wird von den Kindern als Gefahr empfunden (vgl. Dugan u.a. 2009, S. 162). Die Kinder haben sowohl Angst, selbst misshandelt zu werden, als auch Angst um die Mutter (vgl. Dugan u.a. 2009, S. 162). Flucht, Kampf oder Erstarrung ist die unmittelbare Reaktion des Körpers auf Gefahr und Stress (vgl. Mitterweger 2018). Die Kampf- bzw. Fight-Reaktion beschreibt das direkte körperliche oder verbale Wehren (vgl. ebd.). Die Reaktion des Kindes ist in dem Fall das Dazwischen gehen bzw. Verteidigen der Mutter. Die Flight-oder Flucht-Reaktion meint das Fliehen aus der Situation (vgl. Mitterweger 2018). Beispielsweise geht das Kind nach draußen, ins Kinderzimmer oder versucht, sich anderweitig abzulenken (vgl. Dlugosch 2010, S. 76). Einfrieren (Freeze) bzw. Erstarren umfasst resignieren und warten, bis die gewalttätige Situation vorbei ist (vgl. Mitterweger 2018). Dies geschieht vor allem, wenn es keine Möglichkeiten von Kampf oder Flucht gibt (vgl. Strasser 2001, S. 124).

Wegen des Miterlebens von Partnergewalt erfahren Kinder Angst, Mitleid, innere Erstarrung, ohnmächtige Wut oder Traurigkeit (Kindler 2013, S. 27). Körperlich spüren sie die Angst durch Zittern, Herzklopfen, Schwäche- und Lähmungsgefühle, unangenehme Gefühle im Bauch, Kribbeln sowie Krämpfe (vgl. Strasser 2001, S. 123). Kinder beschreiben außerdem, dass sie versuchen, sich selbst abzulenken und zu beruhigen oder berichten von dem Versuch, schlichtend, schützend, helfend oder tröstend einzugreifen (vgl. Kindler 2013, S. 27.).

5.2 Kurzfristige Auswirkungen

Um eine Aussage über die aktuelle Belastung eines Kindes zu treffen und die Auswirkungen auf dessen psychosoziale Entwicklung beurteilen zu können, sollten Risiko-, Schutz-, Resilienz- und Vulnerabilitätsfaktoren gegenübergestellt werden (vgl.

Scheithauer u.a. 2000, S. 86). Unter Vulnerabilität wird eine Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit erhöhter Verletzlichkeit oder Verwundbarkeit verstanden¹⁴ (vgl. Kaiser 2019, S. 18). Sie bildet das Gegenstück zur Resilienz (vgl. ebd.). Phasen erhöhter Vulnerabilität sind zu unterscheiden vom Vorhandensein von Vulnerabilitätsfaktoren (vgl. ebd.). Mögliche kindbezogene und risikoe erhöhende Bedingungen bzw. Vulnerabilitätsfaktoren sind chronische Erkrankungen, prä-, peri-, postnatale Faktoren¹⁵, neuropsychologische Defizite, genetische Faktoren oder unsichere Bindungsorganisation, geringe kognitive Fähigkeiten sowie Regulationsstörungen¹⁶ (vgl. Kaiser 2019, S. 20). Unter Risikofaktoren bzw. Stressoren versteht man im Zusammenhang mit folgender Abbildung beispielsweise chronische familiäre Disharmonie, chronische Belastungen, elterliche Trennung, Erziehungsdefizite, soziale Isolation der Familie oder traumatische Erlebnisse, wie das Beobachten von emotionaler Gewalt (vgl. Kaiser 2019, S. 21 f.). Die genannten Risikofaktoren führen nicht unbedingt, aber mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit, zu einem negativen Entwicklungsverlauf (vgl. ebd.).

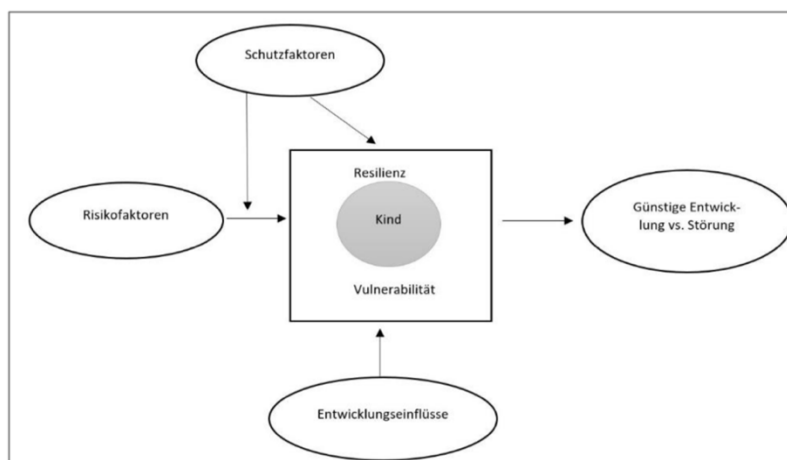


Abbildung 2: Einflussfaktoren auf die Entstehung von Störungen der kindlichen Entwicklung
 (adaptiert nach Bengel, Meinders-Lücking & Rottmann, 2009, S. 24, mit freundlicher Genehmigung von © BZgA 2009. Aus Petermann & Winkel, 2005, mit freundlicher Genehmigung von © Springer Nature 2005. All Rights Reserved)

Abbildung 3

¹⁴Vulnerabilität ist ein vielseitiger Begriff, weshalb darunter je nach Disziplin unterschiedliche Phänomene verstanden werden (vgl. Burghardt u.a. 2017, S. 19). Grundsätzlich wird damit aber der Schadens- bzw. Risikoanfälligkeitsgrad/ -ausgesetztheit beschrieben (vgl. ebd.)

¹⁵Prä- Peri- und Postnatale Faktoren umfassen u.a. Frühgeburt, Geburtskomplikationen oder Erkrankungen des Säuglings (vgl. Kaiser 2019, S. 20).

¹⁶Regulationsstörung umschreibt die geringen Fähigkeiten zur Selbstregulation von Entspannung und Anspannung (vgl. ebd.).

Daraus lässt sich schließen, dass es individuell ist, wie belastet sich ein Kind während und nach dem Miterleben der innerfamiliären emotionalen Misshandlung fühlt und wie es sich auf die psychosoziale Entwicklung des Kindes auswirkt. Dies ist von den abgebildeten Faktoren und Einflüssen abhängig. Dennoch können auf den nachfolgenden Seiten die Erkenntnisse verschiedener Autor*innen bezüglich der Folgen von Zeug*innenschaft psychischer innerfamiliärer Gewalt zusammengefasst werden. Diese haben betroffene Kinder, Frauen und Fachkräfte befragt oder andere Forschungsarbeiten ausgewertet und verglichen, weshalb sie einen generellen Überblick über die Auswirkungen auf die Kinder schaffen. Diese Informationen ermöglichen, in Kombination mit dem Wissen der vorangegangenen Kapitel, Rückschlüsse auf die psychosoziale Entwicklung von Kindern unter dem Einfluss von emotionaler Gewalt des Vaters gegen die Mutter.

Laut Strassers Interviews mit betroffenen Frauen und Kindern, erniedrigen Männer die Frauen teilweise gezielt in Gegenwart des Kindes, um Macht und Kontrolle zu verstärken (vgl. Strasser 2001, S.91). Die Würde des Kindes wird durch die Entwürdigung bzw. Erniedrigung ihrer Mutter verletzt (vgl. Strasser 2001, S. 91). Die psychische Misshandlung des Vaters ist immer auch psychische Gewalt gegen seine Kinder, auch wenn er in der Regel eine überwiegend positive Beziehung zu seinen Kindern eingeht (vgl. Strasser 2001, S. 91). Kinder, die die Demütigung der Mutter durch den Vater miterlebt haben, berichten von daraus resultierender eigener seelischer Verletzung (vgl. Strasser 2001, S. 122 f.). Strasser berichtet von „[m]assiven und andauernden Angstzuständen“ (Strasser o.J.) der Kinder, die Zeugen emotionaler Misshandlung der Mutter durch den Vater sind. Weiterhin schreibt sie bezüglich des Erlebens von psychischer innerfamiliärer Gewalt: „Viele Kinder erlebten das ständige Schreien des Vaters, seine Beschimpfungen und Erniedrigungen ebenso bedrohlich wie körperliche Gewalt, sie fühlten sich gedemütigt, bedroht und vernichtet“ (Strasser o.J., S. 3). Dementsprechend sind direkte Folgen für das Kind von emotionaler Gewalt des Vaters gegen die Mutter Gefühle von Demütigungen, Bedrohung und Vernichtung (vgl. ebd.). Daraus lassen sich unter Betrachtung des Wissens von ‚4. gesunde psychosoziale Entwicklung‘ und insbesondere ‚4.1 Das psychosoziale Modell nach Erikson‘

Rückschlüsse auf die kurzfristigen Auswirkungen von innerfamiliärer emotionaler Gewalt formulieren. Für die psychosoziale Entwicklung bedeutet das, dass Kinder in den ersten Lebensjahren Schwierigkeiten haben werden, ein Urvertrauen zu entwickeln. Für Kinder ab dem dritten Lebensjahr ist die psychische Gewalt gegen die Mutter um so verletzender für sie selbst, da ab diesem Alter die Urteile der Eltern immer wichtiger werden und sie sich daran orientieren. Mit zunehmendem Alter übernimmt das Kind die moralischen Werte der Eltern. Unter den Umständen der Zeug*innenschaft emotionaler Gewalt kann das beispielsweise sein: ‚Man darf andere beleidigen.‘ oder ‚Wenn mir etwas nicht gefällt, lasse ich meine Aggressionen an anderen aus.‘. Lernt das Kind nicht (respektvoll) zu streiten, wird es mit zunehmendem Alter Schwierigkeiten haben, Freundschaften aufzubauen. Die eigene Verinnerlichung der Beleidigungen, die eigentlich gegen die Mutter gerichtet sind, fördert ein negatives Selbstbild des Kindes, welches sich vor allem ab dem Schulalter ausprägt.

Angst und Ängstlichkeit entsteht als Folge von emotionaler innerfamiliärer Gewalt, da Kinder noch mehr als die Mutter das Gefühl haben, dass die Misshandlung für das Kind unkontrollierbar ist (vgl. Dugan u.a. 2009, S. 164).

Kinder lieben ihre Eltern bedingungslos (vgl. Hirigoyen 2011, S. 57). Sie wollen, dass sie sich vertragen und sich nicht gegenseitig mit Worten verletzen (vgl. Dugan u.a. 2009, S. 165). Deshalb kommt es vor, dass die Jungen und Mädchen Liebe gegenüber dem Misshandler zeigen (vgl. ebd.). Außerdem kommt es zur Selbstbeschuldigung, weil sie glauben, dass sich durch andere Verhaltensweisen ihrerseits, die Eltern nicht streiten würden bzw. der Vater nicht emotionale Gewalt gegen die Mutter ausüben würde (vgl. ebd.). Es resultieren starke Schuldgefühle, wenn das Kind eingreifen wollte, aber nicht helfen konnte oder wenn es sich nicht getraut hat, einzuschreiten (vgl. ebd.). Die sensible Phase für Schuldgefühle ist nach Erikson das dritte bis das sechste Lebensjahr. Schuldgefühle erleben Mädchen häufiger als Jungen (vgl. Strasser 2001, S. 275).

Angst, Schmerz sowie Trauer wehren vor allem Jungen häufiger ab und reagieren stattdessen mit Rache- oder Hassgefühlen (vgl. Strasser 2001, S.275). Hinter der Wut von Kindern als Zeug*innen von innerfamiliärer Gewalt verbirgt sich oft Enttäuschung, Trauer und Schmerz (vgl. ebd.).

Zu Zeiten der Misshandlungsbeziehung haben Kinder Verlassenheitsängste (vgl. Dugan u.a. 2009, S. 166). Diese Situation wird verschlimmert, wenn die Mutter tatsächlich ihre Kinder zurücklässt (vgl. Hirigoyen 2011, S. 58). Sollte die Mutter mit den Kindern gemeinsam den Vater verlassen, können Kinder dennoch die Angst davor entwickeln, dass auch die Mutter nicht mehr für sie da ist (vgl. Dugan u.a. 2009, S. 166).

Kinder neigen dazu, familiäre Gewalterfahrungen und ihr eigenes daraus resultierendes Leid vor anderen zu verbergen: „Gefühle von Schuld und Scham, Peinlichkeit und Angst, ausgelacht zu werden, aber auch die verinnerlichte Norm, daß [sic!] Familienangelegenheiten privat seien und niemanden etwas angehen, verdichteten sich bei den Kindern zu einer unüberwindbaren Barriere der Geheimhaltung“ (Strasser 2001, S. 172). Strasser ergänzt, dass Scham und Tabu für betroffene Kinder vorherrschend sind, weshalb sie sowohl innere als auch äußere Isolation erleben und entweder Angst vor Kontakt mit anderen Kindern haben oder über die miterlebte psychische Gewalt vor Freund*innen schweigen. Durch Geheimhaltung schützt sich ein Kind vor der Gefahr, eine erlittene Beschämung wiederzubeleben. Aufgrund der Identifikation mit dem gesellschaftlichen Männlichkeitsbild, welches Angst und Schwäche ablehnt, ist die Tabuisierung der miterlebten Gewalt bei Jungen stärker ausgeprägt. Psychisch wird Scham als Gefühl von Schwäche und Mangelhaftigkeit des eigenen Ich erlebt. Dies entsteht, wenn die eigenen Selbstgrenzen des Kindes verletzt werden, was eine Ursache von Selbstentwertung und Scham ist. Wenn Kinder das Demütigen und Beleidigen der Mutter mithören, fühlen sie sich ebenfalls gedemütigt und wagen es kaum, die Schimpfwörter auszusprechen. Das Selbstwertgefühl wird vom Gefühl der Scham verletzt, weshalb Abwehren dagegen aufgebaut wird (vgl. Strasser 2001, S. 173 f.) Ein geringer Selbstwert bzw. ein schlechtes Selbstbild ist die häufigste Folge vom Miterleben innerfamiliärer Gewalt (vgl. Dugan u.a. 2009, S. 164). Das beeinträchtigt schulische Leistungen, sportliche Aktivitäten, persönliche Ziele und die Beziehung zu anderen (vgl. ebd.). Scham entwickelt sich bei Kindern schon nach der Vollendung des ersten Lebensjahrs.

Durch die anhaltende Atmosphäre drohender Gewalt des Miterlebens und des immer wiederkehrenden Gewaltzyklus, werden anhaltende Ängste erzeugt (vgl. Strasser 2001, S. 91). Die eigenen Bedürfnisse des Kindes werden dabei vernachlässigt (vgl. ebd.). Kinder zögern, die übriggebliebenen Ressourcen der Mütter in Anspruch zu nehmen (vgl. Dugan u.a. 2009, S. 163). Durch Gewalt gegen Frauen wird die Mutter-Kind-Beziehung erschüttert, die Rolle der Mutter als Quelle von Sicherheit wird gestört (vgl. Strasser 2001, S. 91). Nach Erikson bedeuten die anhaltenden Ängste sowie das Vernachlässigen der kindlichen Bedürfnisse für die psychosoziale Entwicklung der Kinder im ersten Lebensjahr, dass die Entwicklung des Urvertrauens gestört wird. Vor allem in diesem Alter ist für die kindliche Entwicklung die Bindung zu den Bezugspersonen relevant. Im zweiten Lebensjahr ist der Bindungsaufbau noch nicht abgeschlossen. Kinder mit negativen Bindungserfahrungen aus ihrem ersten Lebensjahr werden Trennungen auch in dieser Phase schwerfallen. Kann sich das Urvertrauen nicht aufbauen, hat das kurz- und langfristig negative Auswirkungen auf die psychosoziale Entwicklung und damit auch auf die Entstehung des sozialen Optimismus (→ siehe ‚4.1 Das psychosoziale Modell nach Erikson‘).

Kinder, die die Gewalt des Vaters gegen ihre Mutter miterleben, leiden in der Folge außerdem unter psychosomatischen Störungen (vgl. Dugan u.a. 2009, S. 164). Beispiele dafür sind häufige Bauch- und Kopfschmerzen (vgl. ebd.), Essstörungen (vgl. Dürmeier u.a. 2007, S. 306) oder Haarausfall (vgl. Strasser 2001, S. 208). Strasser definiert Somatisierung als „[S]prache des Körpers [bzw. als, Anm. J.T.] Mitteilung, die verstanden werden und zugleich verborgen bleiben will“ (Strasser 2001, S. 207). Dem ist abzuleiten, dass der Körper in Form von verschlüsselten Symptomen spricht, wenn keine Worte gefunden werden, um Gefühle zu benennen. Dugan u.a. erklärt psychosomatische Störungen als existente Krankheiten, die „[k]eine körperliche Ursache haben [...]“ (Dugan u.a. 2009, S. 164). Das heißt, die Symptome sind real, aber medizinisch nicht erklärbar. Bei Somatisierung wird die Aggression gegen den eigenen Körper gewendet, weshalb psychosomatische Störungen selbstbestrafende Verhaltensweisen beinhalten (vgl. Strasser 2001, S. 207). Psychosomatik setzt sofort nach der Traumatisierung ein oder erst nach Aufarbeitung des Erlebten (vgl. ebd.).

Die Machtlosigkeit, die das Kind gegenüber der emotionalen Misshandlung der Mutter empfindet, kann zu Depressionen führen (vgl. Dugan u.a. 2009, S. 165). Diese Erkrankung äußert sich bei Kindern mit Symptomen wie sozialem Rückzug, häufigem Weinen, Energiemangel, Änderungen der Schlaf- und Essgewohnheiten, weniger Begeisterung für Hobbys oder anderen Aktivitäten, die dem Kind in der Regel Freude bereiten (vgl. ebd.). Nach Erikson ist die sensible Phase für die Entstehung einer Depression bei Kindern ab dem sechsten Lebensjahr. Denn ungefähr vom Schuleintritt bis zur Pubertät spielt bei Kindern das Minderwertigkeitsgefühl bzw. ein positives Selbstwertgefühl eine entscheidende Rolle (→ siehe ‚4.1 Das psychosoziale Modell nach Erikson‘).

5.3 Langfristige Auswirkungen

Rachephantasien entwickeln sich häufig nach der Trennung vom Vater oder nach völliger, wiederholter Hilflosigkeit und entstehen aus der ohnmächtigen Wut des Kindes (vgl. Strasser 2001, S. 271 f.). Diese Racheimpulse können auch Schuldgefühlskonflikte¹⁷ auslösen (vgl. ebd.).

Auch Trauerprozesse zählen zu den Auswirkungen innerfamiliärer Gewalt, die Ressourcen bedürfen und nach einer Zeit der Trennung möglich werden (vgl. Strasser 2001, S. 275).

Mittels einer gewalttätigen Sprache demonstrierten die Väter ihren Kindern die Struktur männlicher Dominanz und weiblicher Unterordnung (vgl. Strasser 2001, S. 90 f.). Sie erniedrigten und beleidigten die Frauen vor den Kindern und beschimpften sie als schlechte Mütter und schlechte Hausfrauen (vgl. ebd.) Die Unterordnung der Mütter bestätigte die Herrschaftsansprüche der Väter und besiegelte die Demütigung der Mütter vor den Kindern immer wieder aufs Neue (vgl. ebd.) Langfristig beeinflusst das das Rollenverständnis von Mann und Frau bei Kindern. Aus Kapitel 4 ist bekannt, dass im dritten Lebensjahr Kinder beginnen, sich mit dem gleichgeschlechtlichen

¹⁷Strasser führt ein Beispiel für Schuldgefühlskonflikte als Folge von Racheimpulsen auf: Ein von ihr interviewtes Mädchen drohte ihrem Vater, ihn umzubringen. Als ihr Vater kurze Zeit später starb, entwickelte sie Schuldgefühle und ihre Phantasien waren Realität geworden (vgl. Strasser 2001, S. 272).

Elternteil zu identifizieren. Jungen, die ihren Vater als gewalttätig erlebt haben, erfahren ihre männliche Identität laut Strasser als Leerstelle. Ihnen fehlt das Vorbild. Den eigenen Vater als gewalttätig zu erleben, ist für sie verunsichernd und kränkend. Deshalb suchen sie in der Folge Zuflucht zu männlichen Allmachtsphantasien (Wunschphantasien von Unverwundbarkeit, Unbesiegbarkeit und vor allem die körperliche Überlegenheit gegenüber dem Vater, auch, um die Mutter beschützen zu können), hinter denen Verwundbarkeit und Schwäche verborgen bleiben.

Die emotional gewalttätigen Väter versagen in der Versprachlichung von Konflikten, weshalb sich die Sprache der Herrschaft an die Stelle von Kommunikation setzt und damit diese zerstört. Das hat zur Folge, dass Jungen wegen der unbewussten Identifikationsprozesse mit ihren Vätern, Schwierigkeiten mit der sprachlichen Verarbeitung des Miterlebens von Gewalt haben (vgl. Strasser 2001, S. 224 ff.).

Weitere geschlechtsspezifische Auswirkungen der Zeugenschaft von innerfamiliärer Gewalt sind bei Jungen Bettnässen und Einkoten, was mit Schamgefühlen verbunden ist (vgl. Strasser 2001, S. 229 f.). In ihrem Verhalten sind Jungen, die innerfamiliäre Gewalt des Vaters gegen die Mutter miterlebt haben, häufig aggressiv (vgl. Strasser 2001, S. 230).

Bezüglich des aus den Gewalterfahrungen heraus entstandenen Rollenbild stellt Strasser fest, dass die Mädchen schon früh ein traditionelles Frauenbild verinnerlichen, welches sie für das Gelingen von familiären Beziehungen verantwortlich macht. Dementsprechend berichten betroffene Mädchen gehäuft von Schuldgefühlen. Für die Versorgung von Geschwistern sind sie oft schon früh verantwortlich, was zu Aggressionen führt, die sich aber gegen sie selbst richtet. Darauf reagiert der Körper mit Erstickungs- und Lähmungsgefühlen, Magenschmerzen und Erbrechen. Es ist ein Angriff auf ihre eigene Geschlechtsidentität, wenn Mädchen erleben, wie ihre Mutter psychisch misshandelt wird. Langfristig kann das zu traumatischer Geschlechtsidentität führen. Das bedeutet, dass weibliche Identität untrennbar mit Gefühlen wie Angst, Bedrohung und Ohnmacht durch männliche Gewalt verbunden ist. Wird ihre Mutter vom Vater regelmäßig sexistisch beschimpft, stört das auch die eigene sexuelle Entwicklung eines Mädchens. Die Bildung einer autonomen weiblichen Geschlechtsidentität sowie die Grenzsetzung gegenüber Männern wird erschwert.

Manche Mädchen treten hingegen in Widerstand gegen die traditionell weibliche Geschlechtsrolle, was durch die Trennung der Mutter vom Vater ermöglicht oder verstärkt wird (vgl. Strasser 2001, S. 230-233).

Das Miterleben von Gewalt stellt für Kinder ein traumatisches Erlebnis dar (vgl. Kaiser 2019, S. 21 f.) Strasser stellt dazu fest: „Häufig hörten die Kinder [...] die Morddrohungen des Vaters mit, was zu massiven und andauernden Angstzuständen bei den Kindern führte und ebenso traumatisierend sein konnte wie das direkte Miterleben der Gewalt [...] (Strasser 2001, S. 129)“. Dieses Zitat verdeutlicht, dass eine Folge des Mithörens innerfamiliärer psychischer Gewalt zusätzlich zur ständigen Angst, die Traumatisierung des Kindes sein kann.

Die deutsche Traumastiftung definiert den Begriff als belastendes Ereignis, welches eine Person weder bewältigen noch verarbeiten kann und „[W]unden in der Seele“ hinterlässt, die den Menschen lebenslang beeinträchtigen (vgl. Deutsche Traumastiftung 2018). Zunächst reagiert der Körper auf traumatische Erfahrungen mit Bauchschmerzen o.ä. (vgl. Strasser 2001, S. 123). Traumatische Ereignisse führen zum Identitätsverlust, denn diese Situationen erschüttern das Empfinden, ein konstantes Selbst zu haben (vgl. Strasser 2001, S. 128). Betroffene Kinder berichten von der Abspaltung des Erlebten von ihrem Ich (vgl. ebd.). Diese Dissoziation ist ein Überlebensmechanismus, um das Ausmaß der bedrohlichen Gefühle nicht bewusst wahrnehmen zu müssen, die im Moment der traumatischen Situation nicht ausgehalten werden können (vgl. ebd.). Es kommt zu erstarrten Gefühlen, die dem bewussten Erleben nicht zugänglich sind (vgl. Hirsch 1997, S. 98 ff.). Diese nennen sich traumatische Introjekte (vgl. ebd.).

Kinder wiederholen unbewusst ihre Traumata durch ‚Flashbacks‘¹⁸ (vgl. Strasser 2001, S. 210). Sie haben posttraumatische Träume¹⁹ (vgl. Strasser 2001, S. 212) sowie

¹⁸Flashbacks durchbrechen für kurze Zeit das Abwehren traumatischer Erinnerungen, indem sie kurze Bruchstücke des Traumas wiederbeleben (vgl. Strasser 2001, S. 210). Ein Flashback wird durch sinnliche Erinnerungen ausgelöst und ist mit dem kurzen Aufleuchten eines Films (den traumatischen Erinnerungen) zu vergleichen (vgl. ebd.).

¹⁹Träume haben die Funktion, Angst zu bewältigen, was bei posttraumatischen Träumen und Ängsten allerdings versagt (vgl. Strasser 2001, S. 212). Ein psychisches Trauma kann im Nachttraum wiederbelebt werden, was die Regeneration im Schlaf behindert (vgl. ebd.). Ausführlich dazu Strasser 2001, S. 212-214

Angstphantasien²⁰ (vgl. Strasser 2001, S. 214). Kinder wiederholen ihre Erfahrungen im Spiel und ahmen ihre menschliche Umgebung nach (vgl. Böcher 2010, S. 478). Obwohl Kinder erst im zweiten Lebensjahr die Fähigkeit zum Symbolspiel entwickeln, kann posttraumatisches Spiel schon bei Babys nachgewiesen werden (vgl. Terr 1990, S. 235 ff.) Wird das Kind im Spiel allein gelassen, fördert das posttraumatische Spielen weder die Verminderung von Angst noch die Bewältigung der Realität (vgl. ebd.). Posttraumatisches Spiel und Agieren kann gefährlich sein (vgl. Strasser 2001, S. 217). In einem sicheren Rahmen mit vertrauensvollen Bezugspersonen (z.B. in einer Therapie) kann das Inszenieren den Kindern den Zugang zu ihren abgewehrten Gefühlen erhalten und damit die Fixierung an das Trauma schrittweise lösen (vgl. ebd.).

Kinder überschreiten Grenzen des eigenen Selbst und Grenzen in sozialen Beziehungen (vgl. Strasser 2001, S. 218). Unter Berücksichtigung der Erkenntnisse der vorangegangenen Kapitel, ist geklärt, dass ein Kind im Alter von drei bis sechs Jahren lernt, sich mit sich selbst zu identifizieren. Durch das Grenzüberschreiten wird das Aufbauen sozialer Beziehungen erschwert, welche wichtig für eine gesunde Entwicklung sind. Zur Übertragung und Gegenübertragung als Folge vom Trauma des Miterlebens von innerfamiliärer Gewalt stellt Strasser fest:

„Traumatisierte Kinder wiederholen die traumatische Erfahrung von Grenzüberschreitung in der Übertragung [...] Häufig ‚provizieren‘ Kinder unbewußt [sic!] die Form von Misshandlung, die sie selbst erlebt haben. [...] Kinder, die durch die Bezeugung der väterlichen Gewalt gegen die Mutter traumatisiert wurden, identifizieren sich in der Übertragung häufig mit den Täter- und Opferanteilen ihrer Eltern, indem sie Grenzen überschreiten und Aggressionen ‚provizieren‘. Ebenso können in der Übertragungsbeziehung Rollenkonflikte durch Wiederbelebung von Rollenumkehr und Loyalitätskonflikten mit den Eltern agiert werden, indem die Kinder gegenüber den Betreuungspersonen erwachsene Rollen einnehmen“ (Strasser 2001, S. 218 f.).

²⁰Angstphantasien wiederholen traumatisches Erleben, weil dieses in visuellen Vorstellungen im Gedächtnis bestehen bleibt (vgl. Strasser 2001, S. 214).

In Bezug auf die Fragestellung lässt sich schlussfolgern, dass Kinder, die als Folge des Miterlebens emotionaler innerfamiliärer Gewalt traumatisiert sind, unbewusst diese emotionale Gewalt beim Gegenüber herausfordern. Beispielsweise provozieren sie regelmäßig durch Regelverletzungen im Frauenhaus, dass sie von einer Mitarbeiterin schreiend beleidigt werden. Außerdem kann es dazu kommen, dass die Kinder das Verhalten von Erwachsenen übernehmen und dementsprechend den Frauenhausmitarbeiterinnen oder anderen Fachkräften so gegenüberreten. Beispielsweise kann es dazu kommen, dass das Kind unbewusst versucht, eine*n Betreuer*in emotional zu misshandeln. Aus der Gegenübertragung des Kindes heraus kann man erkennen, welche Form der Misshandlung ein Kind miterlebt hat und welche Emotionen es dabei fühlte. Es ist von besonderer Bedeutung, dass Betreuer*innen, Therapeut*innen, Sozialarbeiter*innen und sonstige pädagogische Fachkräfte sowie Erwachsene mit der Gegenübertragung umgehen können, damit die Kinder nicht retraumatisiert werden und der Gewaltkreislauf unterbrochen werden kann (vgl. Strasser 2001, S. 218 ff.).

Personen, die in ihrer Kindheit Misshandlung miterlebten und dadurch desorganisierte Bindungsmuster²¹ als Folge verinnerlicht, triggern durch das Schreien ihres eigenen Kindes ihr Trauma. Dadurch können folglich für das Kind ängstigende Verhaltensweisen bei der Mutter oder dem Vater ausgelöst werden (vgl. Brisch 2003, S. 105-135). Demzufolge befindet sich das Kind in der Lage, dass es dieselbe Person ist, die es ängstigt und als Trostspender braucht (vgl. ebd.). Ein wechselndes, desorganisiertes Annäherungs- und Vermeidungsverhalten der desorganisierten Bindung ist die Folge (vgl. Brisch 2013, S. 177).

Männer, die in ihrer Kindheit selbst Gewalt miterlebt haben, neigen stärker zur Gewalt als Männer ohne Gewalterfahrungen (vgl. Dugan u.a. 2009, S. 167). Mädchen, die innerfamiliäre Gewalt miterleben, werden als Erwachsene mit höherer

²¹Desorganisierte bzw. unsichere Bindungsmuster deuten auf ein geringes Maß an emotionaler Sicherheit hin und es kommt tlw. zu bestimmten Formen von Rollenumkehr (Kind zeigt fürsorglich-kontrollierendes Verhalten gegenüber Mutter) (vgl. Kindler 2013, S. 43). Das Verhalten ist konfus und inkonsistent gegenüber der Bezugsperson (beispielsweise durch gleichzeitiges Annähern oder Lächeln und wütend-aggressivem Verhalten) (vgl. Greve u.a. 2019, S. 79; ausführlich zu Bindung und Bindungstypen: Greve u.a. 2019, S. 77-91)

Wahrscheinlichkeit selbst Opfer von Gewalt (vgl. ebd.). Alles, was in der Kindheit nicht verarbeitet wird, findet sich wiederholt in fortwährenden Handlungsmustern im Erwachsenenalter wieder (vgl. Hirigoyen 2011, S. 65). Dieses Phänomen nennt sich intergenerationale Übertragung (vgl. Dlugosch 2010, S. 79). Die Adoleszenz ist eine Chance, in der die Schäden der Kindheit wiedergutmacht werden können, wenn eine Loslösung aus der Familie ermöglicht wird (vgl. Erdheim 1994, S. 207; Strasser 2001, S. 273). Die zentralen Erkenntnisse des fünften Kapitels werden im Fazit (→ ,7.') zusammengefasst.

6. Bedeutung für die Soziale Arbeit

Im Studium der Sozialen Arbeit werden überwiegend die Themen ‚häusliche Gewalt‘ und ‚Gewalt gegen Kinder‘ getrennt voneinander betrachtet²² (vgl. Focks 2013, S. 241). Das führt zu unterschiedlichen Theoriegrundlagen und Handlungsansätzen Sozialer Arbeit, was sich auch in der Praxis der Sozialen Arbeit widerspiegelt (vgl. ebd.). Die Gleichzeitigkeit von Gewalt in der Partnerschaft der Eltern und Gewalt gegen Kinder, ist Sozialarbeiter*innen häufig nicht bekannt (vgl. ebd.). Häusliche Gewalt ist zwar Bestandteil des Studiums, dennoch wird die Situation von Kindern, die der (psychischen) Gewalt in der Partnerschaft ihrer Eltern ausgesetzt sind, vernachlässigt (vgl. Focks 2013, S. 246).

Besonders im Bereich der Frauenhäuser und Frauenberatungsstellen ist das Thema ‚Häusliche Gewalt und die Folgen für Kinder‘ relevant und präsent (vgl. Dlugosch 2010, S. 159ff; vgl. Herold 2013, S. 276 ff; vgl. Strasser 2001, S. 260-263). Auch in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe und anderen Beratungsstellen (vgl. Focks 2013, S. 248) sowie in der Schule (vgl. Dlugosch 2010, S. 268) sind die Auswirkungen auf die Entwicklung der Kinder von häuslicher Gewalt ein Bestandteil.

²²Beispielsweise werden folgende Angelegenheiten der Sozialen Arbeit gesondert behandelt:

- ‚Kinder- und Jugendhilfe‘ und ‚Soziale Arbeit mit Frauen und Männern‘ (Arbeitsfelder Sozialer Arbeit)
- ‚Gewalt in den Familien‘ und ‚Gewalt in den Geschlechterverhältnissen‘ (politische Zugänge zum Thema Gewalt) oder
- ‚gesellschaftlich strukturelle Betrachtungsweisen‘ und ‚Individuen- bzw. familienorientierte Betrachtungsweise‘ (analytische Betrachtungsweisen) (vgl. Focks 2013, S. 241).

Das Thema der Thesis tangiert folglich einige Bereiche der Sozialen Arbeit und somit die Sozialarbeiter*innen als Helfer*innen.

Für die psychosoziale Entwicklung des Kindes unter dem Einfluss von emotionaler innerfamiliärer Gewalt sind alternative Räume und Beziehungen neben der Familie bedeutsam. Diese Alternative stellt im besten Fall ein zweites Lernfeld dar, indem Grundlagen für die Entstehung des Kohärenzgefühls (→ siehe 4.4 ‚Schutzfaktoren psychosozialer Entwicklung‘) stabilisiert werden können. Diese identitätsrelevanten Erfahrungen können nach Dlugosch vor allem in der Schule gemacht werden. Folglich soll die Schulsozialarbeit mit geeigneten Maßnahmen sowie Unterstützungsangeboten anknüpfen, Lehrkräfte sensibilisieren und Präventionsveranstaltungen organisieren (vgl. Dlugosch 2010, S. 271). Schule gibt Kindern die Möglichkeit, Erfahrungen von Verlässlichkeit und Partizipation zu machen, welche das Kohärenzgefühl stärken (vgl. ebd.).

Die psychische Bewältigung wird durch die Fähigkeit, eigene Erfahrungen sprachlich erfassen und mitteilen zu können, gefördert. Die soziale Gruppenarbeit ist dafür eine geeignete Methode, um Kinder beim Bewältigen ihrer Erlebnisse zu unterstützen (vgl. Kindler 2013, S. 27). Um Kinder nach Gewalterfahrungen psychisch zu stärken, ist es unerlässlich, an ihre individuellen inneren Schutz- und Kraftquellen anzuknüpfen (vgl. Strasser 2001, S. 242; grundlegend dazu siehe ‚4.4‘). Dafür können Sozialarbeiter*innen beispielsweise mit kreativen sowie musischen Angeboten die Kreativität des Kindes anregen (vgl. Strasser 2001, S. 244f.) oder mittels natur- und erlebnispädagogischer Anregungen die guten inneren Objekte aktivieren (vgl. Strasser 2001, S. 247). Die Voraussetzung zur Bewältigung traumatisierender Gewalterfahrungen ist die Wiederherstellung von Sicherheit (vgl. Strasser 2001, S. 261 f.), welche den Kindern förderliche Kontinuität bietet (vgl. Strasser 2001, S. 264). Frauenhäuser sind bedeutende Schutzeinrichtungen (vgl. ebd.). Diese fördern als angstfreie Bewegungsräume die Autonomieentwicklung der Jungen und Mädchen (vgl. Strasser 2001, S. 262). Der Schutz der Mutter führt zu einer großen Entlastung des Kindes (vgl. ebd.). Das Erleben einer kurzen Zeitspanne von Schutzerfahrung kann bereits langfristige positive Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung haben, da in späteren Krisen auf diese Erfahrungen zurückgegriffen werden kann (vgl. Strasser

2001, S. 263). Individuell ist, wie lange eine unterstützende Bezugsperson präsent sein muss (vgl. ebd.). Im Frauenhaus wird es Kindern möglich, die Persönlichkeitsgrenzen anderer zu erleben und somit gewaltlose Beziehungsstrukturen zu verinnerlichen (vgl. ebd.). Außerdem knüpfen sie wieder Freundschaften, nachdem sie wegen emotionaler Missbrauchsbeziehungen ihrer Eltern häufig soziale Isolation erlebten (vgl. Strasser 2001, S. 265). Entwicklungsförderlich ist es deshalb, wenn Sozialarbeiter*innen in Frauen- und Kinderschutzeinrichtungen diese Prozesse mit kulturellen Veranstaltungen, Lern- oder Mädchen- und Jungengruppen unterstützen und bestärken (vgl. ebd.).

Frauenhilfeeinrichtungen müssen einen Ort darstellen, der sowohl physisch vor (emotionaler) Gewalt schützt, als auch einen gedanklichen Zwischenraum bietet, in dem die Vielschichtigkeit der Beziehungen der Frau zum Mann und der Kinder zu den Eltern Platz gegeben wird (vgl. Brückner 2013, S. 262). Die Kinderhilfeeinrichtungen sollen das Kindeswohl zentrieren und ebenfalls einen intermediären Raum schaffen, indem sich die Kinder in ihren Ambivalenzen aufgehoben fühlen (vgl. Brückner 2013, S. 262 f.). Für die Arbeit im Frauenhaus bedarf es an ausreichend personellen, finanziellen und räumlichen Ressourcen (vgl. Strasser 2001, S. 266).

Der Auszug, Abschied und Übergang vom Frauenhaus, als auch der Neuanfang und die damit verbundene Neuorientierung erweckt bei den Mädchen und Jungen vergangene Ängste und Gefühle von Überforderungen oder Trauer (vgl. Strasser 2001, S. 268 f.). Sozialarbeiter*innen können helfen, dass Kinder den Abschied bzw. die Zeit im Frauenhaus aktiv loslassen können, indem sie Angebote zur Nachbetreuung anbieten, Zeit für den Trennungsprozess geben, Raum für die Trauer ermöglichen, Abschiedsrituale und Übergangsobjekte²³ gestalten (vgl. Strasser 2001, S. 268).

Zur Entlastung von Kindern und Müttern kann laut Strasser eine Fremdunterbringung

²³Übergangsobjekte sind Schutzsymbole, die eine Verbindung zum Frauenhaus herstellen und für die Autonomieentwicklung eines Kindes wichtig sind (vgl. Strasser 2001, S. 269). Diese dienen bis zur Übernahme des Schutzes durch das eigene Ich als „Hilfs-Ich“ (Lang 1997, S. 15 ff.), um die gut schützenden Beziehungserfahrungen zu verinnerlichen (vgl. Strasser 2001, S. 269). Ein Übergangsobjekt ist beispielsweise ein Terminkalender mit den Kontaktdaten der für das Kind zuständigen Sozialarbeiter*innen oder Tiere und Wesen, welche in den Gedanken der Jungen und Mädchen schützend beiseite stehen (vgl. Strasser 2001, S. 268 f.).

hilfreich sein. Nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz²⁴ ist dies als letztes Mittel geboten, wenn das Kindeswohl durch die Erziehungsberechtigten gefährdet ist. Für Sozialarbeiter*innen ist besonders das Spannungsverhältnis zwischen dem Schutz des Kindes und der sozialen Sanktionierung der Mutter zu beachten. Fremdunterbringung des eigenen Kindes stellt für eine Frau einen Angriff auf das gesellschaftliche Bild der ‚guten Mutter‘ dar, was im Erleben von Frau und Kind wie eine Bestrafung wirkt. Die Situation von Müttern mit psychischen Erkrankungen und ihren Kindern ist besonders konfliktrichtig. (vgl. Strasser 2001, S. 252 f.).

Über die Arbeit von Sozialarbeiter*innen der Familiengerichtshilfe wird deutlich, dass die psychische Gewalt des Vaters gegen die Mutter für die Kinder nicht als Risikoindikator wahrgenommen wird. Folglich werden weder Berichte, systematische Risikoabschätzungen vor einer Umgangsentscheidung, noch Untersuchungen eingeleitet, wenn die Fachkräfte auf Gewalt in der Beziehung der Erwachsenen aufmerksam werden. Wenn die von Eriksson interviewten Familienrechtshelfer*innen über Fälle sprechen, in denen Väter gewalttätig gegen Mütter sind, gibt es zwar emotional misshandelte Kinder, aber keine psychische Gewalt ausübenden Väter. Es besteht also unter ihnen die Annahme, dass Väter, die Gewalt gegen Frauen ausüben, nicht automatisch psychisch gewalttätig gegenüber ihren Kindern sind. (vgl. Eriksson 2007, S. 76 f.)

Insgesamt ist es bedeutsam, dass die Erwachsenen im Umfeld der Kinder sensibel für das Thema sind, da die Kinder häufig einem gewissen Schweigegebot (→ siehe 5.2 ‚kurzfristige Auswirkungen‘) unterliegen. Kindern ist es wichtig, in ihrer Not gesehen zu werden. Eine Priorität stellt das Vermeiden des Vergleichens mit anderen Gewaltformen dar. Das heißt, für die Kinder ist wichtig, dass helfende Erwachsene nicht über die Schädlichkeit von emotionaler Misshandlung im Vergleich zu anderen Gewaltformen urteilen. Eine von Dlugosch interviewte Frau, die bis zu ihrem 17. Lebensjahr Gewalt miterlebte, sagte dazu:

²⁴ Strasser schreibt in ihrem Buch vom Jugendwohlfahrtsgesetz (vgl. Strasser 2001, S. 252), welches aber nach deutschem Recht nur bis 1990 die Kinder- und Jugendhilfe regelte (vgl. Dölling 2009, S. 267), weshalb die genannte Rechtsgrundlage für die Thesis angepasst wurde.

„wenn dann so was war [Prävention an der Schule, Anm. d. V.], dann war'n halt immer gleich Extrem-Beispiel [sic!] oder so was. Wo ich mir dann ge-dacht [sic!] hab, (...) da brauch ich ja gar nichts mehr sagen, (...) da kam ich mir dann halt immer total (-) nich [sic!] erstgenommen [sic!] vor“ (Dlugosch 2010, S. 276).

Kinder sollen mit ihren Bedürfnissen und Ressourcen ernstgenommen werden (vgl. Dlugosch 2010, S. 272). Auch durch die gesellschaftlichen Beschämungen von Gewalt werden Bearbeitungsmöglichkeiten von Gewalt erschwert (vgl. Strasser 2001, S. 174). Für die sozialarbeiterische Praxis ist es nach Dlugosch wichtig, dass das kindliche Miterleben häuslicher Gewalt - auch mit den Besonderheiten der psychischen innerfamiliären Misshandlung - als Querschnittsthema in allen Arbeitsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe, der (Zielgruppenbeschreibung von) Beratungsstellen sowie präventiven Konzepten, aufzunehmen ist. Notwendig ist darüber hinaus das gezielte Fortbilden von Fachkräften, das stärkere Thematisieren in öffentlichen Diskussionen und die allgemeine Sensibilisierung von Sozialarbeiter*innen für die Belastungen, Bedürfnisse und Ressourcen von Kindern, die psychische Gewalt in Paarbeziehungen miterleben (vgl. Dlugosch 2010, S. 272). Für die Klient*innen ist es förderlich, wenn Frauen- und Kinderschutzeinrichtungen zusammenarbeiten (vgl. Dlugosch 2010, S. 275).

Zusammenfassend können Sozialarbeiter*innen wichtige Hilfestellungen für Kinder leisten, die von seelischer Gewalt des Vaters gegen die Mutter betroffen sind, indem sie helfen, die Schutzfaktoren eines Kindes auszuprägen und entwicklungsförderliche Bedingungen bestärken. Dies kann umgesetzt werden, in dem die Fachkraft eine professionelle Bezugsperson darstellt. Auch während und nach der Verabschiedung des Kindes aus einer sozialen Einrichtung sollen Sozialarbeiter*innen als diese präsent sein, um eine Retraumatisierung zu verhindern und positive Bindungserfahrungen der Betroffenen zu unterstützen. Angebote in musischen, kreativen, sportlichen, spirituellen oder natur- und tierpädagogischen Bereichen stärken die Verhinderung negativer Auswirkungen auf die psychosoziale Entwicklung. Außerdem kann eine Fachkraft die sozialen Kontakte des Kindes fördern, wenn Freundschaften innerhalb der sozialen Einrichtung durch beispielsweise soziale Gruppenarbeit angeregt werden.

7. Fazit

Die Auswirkungen der psychischen Gewalt des Vaters gegen die Mutter lässt sich nicht immer eindeutig von anderen Gewaltformen abgrenzen. An mehreren Stellen ist deutlich geworden, dass Kinder innerfamiliäre psychische Misshandlung des Vaters gegen die Mutter für ihr eigenes Leben als relevant einordnen und die psychische Gewalt von Frauen und Kindern schlimmer als physische erlebt wird. Die zentralen Erkenntnisse der Bachelorarbeit sind nicht generalisierend auf ein Kind anzuwenden: Nicht jede genannte Auswirkung tritt bei jedem Kind ein. Die Tragweite der Folgen ist von Faktoren wie Ressourcen, psychosozialen Kraftquellen, Schutzfaktoren, Resilienz und Vulnerabilität des Kindes, einem unterstützenden oder nicht unterstützenden sozialen Umfeld sowie den Entwicklungsbedingungen des Kindes abhängig. Die förderlichen und hemmenden Bedingungen sind mit der familiären Situation ins Verhältnis zu setzen. Das bedeutet, dass die im Folgenden aufgeführten Auswirkungen nicht zwingend auftreten müssen, sondern durch schützende Lebensumstände abgeschwächt oder verhindert werden können. Unter Berücksichtigung dessen, kann die Fragestellung ‚Wie wirkt sich das Miterleben familiärer emotionaler Misshandlung auf die psychosoziale Entwicklung des Kindes aus?‘ folgendermaßen beantwortet werden:

1. Erleben Kinder emotionale Gewalt des Vaters gegen die Mutter im Alter von eins bis drei Jahren (und vor allem im ersten Lebensjahr), wird das Ur-Vertrauen gestört.
2. Die Kinder sind seelisch verletzt.
3. Kinder können sowohl psychosomatisch erkranken als auch Depressionen erleiden.
4. Sie erfahren Schamgefühle als Folge der gesellschaftlichen Tabuisierung innerfamiliärer Gewalterfahrungen.
5. Kinder isolieren sich innerlich und/oder äußerlich bzw. werden dazu angehalten oder gezwungen.
6. Die Kinder sind vor allem von Ängsten, Trauer und Hass (auch gegen sich selbst) betroffen. Sie können auffallend ängstliche oder aggressive Verhaltensweisen zeigen. Die Kinder fühlen sich bedroht, vernichtet und gedemütigt.

7. Kinder haben Schuldgefühle. Sie beschuldigen sich häufig selbst, indem sie sich für die Misshandlungsbeziehung verantwortlich machen.
8. Betroffene Kinder fordern unbewusst die psychische Gewalt beim Gegenüber heraus oder misshandeln andere emotional (Gegenübertragung). Sie überschreiten Grenzen des eigenen Selbst und Grenzen in sozialen Beziehungen.
9. Die psychische Misshandlung des Vaters gegen die Mutter beeinflusst das Rollenverständnis des Kindes von Mann und Frau. Das gesellschaftlich vorherrschende Bild, welches Geschlechter stereotypisiert, wird verstärkt. Da Jungen die Vorbildfunktion fehlt, erleben sie ihre männliche Identität als Leerstelle. Daraus folgen Allmachtsphantasien, hinter der vermeintliche Schwäche verborgen bleibt. Mädchen verinnerlichen ein traditionelles Rollenbild, welches besagt, dass sie für ein funktionierendes Familiensystem verantwortlich sind. Andere betroffene Mädchen treten in Widerstand gegen dieses Frauenbild. Traumatische Geschlechtsidentität kann bei ihnen eine weitere Folge sein. Bei sexistischen Beschimpfungen des Vaters gegen die Mutter als Ausdruck von Gewalt in der Misshandlungsbeziehung, wird die sexuelle Entwicklung des Mädchens gestört.
10. Traumata sind eine weitere Folge.
11. Außerdem können Verlassenheitsängste auftreten.
12. Es kann zu einem negativen Selbstbild und geringem Selbstwertgefühl des Kindes kommen.
13. Schulische Leistungen, sportliche Aktivitäten, persönliche Ziele und soziale Beziehungen des Kindes können beeinträchtigt werden.
14. Das Kind verinnerlicht eine von der gesellschaftlichen Meinung abweichende Moral.
15. Die Kinder lernen nicht, respektvoll miteinander zu streiten bzw. angemessen mit Streitthemen oder Meinungsverschiedenheiten umzugehen.
16. Dennoch können Kinder Liebe gegenüber dem Misshandler zeigen.

Soziale Arbeit kann nachhaltig zum Durchbrechen der transgenerationalen Übertragung der emotionalen häuslichen Gewalt beitragen. Dazu können Sozialarbeiter*innen Resilienz und Vulnerabilität fördern sowie Ressourcen und innere

geistige Kraftquellen des Kindes aktivieren. In der Praxis kann das mittels sozialer Gruppenarbeit, sozialpädagogischen Gesprächen, dem Ermöglichen von außerfamiliären sozialen Beziehungen und Räumen sowie mit der Stärkung der Mutter-Kind-Bindung erreicht werden. Die Fachkraft kann eine für das Kind bedeutungsvolle und helfende Bezugsperson darstellen. Um die psychosoziale Entwicklung des Kindes unter dem Einfluss von innerfamiliären Gewalterfahrungen zu schützen, ist es relevant, dass Sozialarbeiter*innen Sicherheit wiederherstellen.

Wichtig ist, sich als Fachkraft der Bedeutung von seelischer innerfamiliärer Misshandlung bewusst zu sein. Kinder, die Gewalt nicht direkt erfahren, sondern Miterleben bzw. -hören, dürfen nicht im Schatten ihrer misshandelten Mütter stehen. Dafür müssen sowohl im Studium als auch bei Fort- und Weiterbildungen theoretische Grundlagen und Problembewusstsein geschaffen werden. Denn in verschiedenen Disziplinen der Sozialen Arbeit werden Fachkräfte mit Kindern konfrontiert, die emotionale Gewalt in der Familie miterleben oder miterlebt haben.

.

Literaturverzeichnis

Abels, Heinz (1993): Jugend vor der Moderne. Soziologische und psychologische Theorien des 20. Jahrhunderts. Opladen (Leske + Budrich)

Altenthan, Sophia; Betscher-Ott, Sylvia; Gotthardt, Wilfried; u.a. (2012a): Pädagogik/Psychologie. für die berufliche Oberstufe. Bd. 2. 3. Aufl. 1. korr. Nachdr. Köln (Bildungsverlag EINS)

Altenthan, Sophia; Betscher-Ott, Sylvia; Gotthardt, Wilfried; u.a. (2012b): Pädagogik/Psychologie. für die berufliche Obertufe. Bd. 1. 3. Aufl. 1. korr. Nachdr. Köln (Bildungsverlag EINS)

BMFSFJ (2014): Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen. Eine sekundäranalytische Auswertung zur Differenzierung von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und Unterstützung nach erlebter Gewalt. URL:
<https://www.bmfsfj.de/blob/93970/957833aef612d9806caf1d147416b/gewalt-paarbeziehungen-data.pdf> (20.06.2020)

BMFSFJ (2020): Häusliche Gewalt. URL:
<https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/gleichstellung/frauen-vor-gewalt-schuetzen/haeusliche-gewalt/haeusliche-gewalt/80642> (20.06.2020)

Böcher, Harmut (Hrsg.) 2006: Grundbegriffe der Psychologie. Köln (Bildungsverlag EINS)

Böcher, Hartmut (Hrsg.) 2010: Erziehen, bilden und begleiten. Das Lehrbuch für Erzieherinnen und Erzieher. Troisdorf (Bildungsverlag EINS)

Brisch, Karl Heinz (2003): Bindungsstörungen und Trauma. Grundlagen für eine gesunde Bindungsentwicklung. In: Brisch, Karl Heinz; Hellbrügge, Theodor (Hrsg.) (2003): Bindung und Trauma. Risiken und Schutzfaktoren für die Entwicklung von Kindern. Stuttgart (Klett-Cotta), S. 105-135

Brisch, Karl Heinz (2013): Auswirkungen häuslicher Gewalt auf die Entwicklung von Säuglingen und Kleinkindern - Befunde aus der neurobiologischen Forschung. In: Brückner, Margit (2013): Wenn misshandelte Frauen ihre Kinder misshandeln. In: Kavemann, Barbara; Kreyssig, Ulrike (Hrsg.) (2013): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. 3. akt. und üb. Aufl. Wiesbaden (Springer VS), S. 252-265

Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (2020): Psychosoziale Gesundheit in der Schule. URL: <https://www.gesundheit.gv.at/leben/lebenswelt/schule/schulpsychologie/psychosoziale-gesundheit> (22.06.2020)

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) (2015): Psychische Probleme und Verhaltensprobleme bei Kindern. URL: <https://www.kindergesundheit-info.de/themen/entwicklung/psychische-gesundheit/psychische-probleme/> (31.07.2020)

Burghardt, Daniel; Dederich, Markus; Dziabel, Nadine; u.a. (2017): Vulnerabilität. Pädagogische Herausforderungen. Stuttgart (Kohlhammer)

Deutsche Traumastiftung (2018): Was ist ein Trauma? URL: <https://www.deutsche-traumastiftung.de/traumata/> (17.08.2020)

Dlugosch, Sandra (2010): Mittendrin oder nur dabei? Miterleben häuslicher Gewalt in der Kindheit und seine Folgen für die Identitätsentwicklung. Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften)

Dölling, Dieter (2009): Kinder- und Jugendhilferecht. Juristische Grundlagen der Kinder- und Jugendhilfe. In: Kröber, Hans-Ludwig; Dölling, Dieter; Leygraf, Norbert; u.a. (Hrsg.) (2009): Handbuch Forensische Psychiatrie. Forensische Psychiatrie im Privatrecht und Öffentlichen Recht. Bd. 5. Heidelberg (Steinkopff Verlag), S. 267-277

Duden online (o.J.): Partizipation, die. URL: <https://www.duden.de/node/108780/revision/108816> (27.07.2020)

Dugan, Meg Kennedy; Hock, Roger R. (2009): Neu anfangen nach einer Misshandlungsbeziehung. Bern (Verlag Hans Huber)

Dürmeier, Waltraud; Maier, Franziska (2007): Gruppenarbeit mit Mädchen und Jungen im Frauenhaus. In: Kavemann, Barbara; Kreyszig, Ulrike (Hrsg.) (2007): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. 2. durchg. Aufl. Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften), S. 302-314

Erdheim, Mario (1994): Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur. Frankfurt/M. (Suhrkamp)

Erikson, Erik (1977): *Childhood and Society*. London (Grafton Books)

Eriksson, Maria (2007): Sichtbares oder unsichtbares Kind? Professionelle Ansätze in der Arbeit mit Kindern gewalttätiger Väter in Schweden. In: Kavemann, Barbara; Kreyssig, Ulrike (Hrsg.) (2007): *Handbuch Kinder und häusliche Gewalt*. 2. durchg. Aufl. Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften), S. 72-89

Focks, Petra (2013): Häusliche Gewalt und die Folgen für Kinder als Thema der Ausbildung in der Sozialen Arbeit - Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht und (k)ein Alter. In: Kavemann, Barbara; Kreyssig, Ulrike (Hrsg.) (2013): *Handbuch für Kinder und häusliche Gewalt* 3. akt. und üb. Aufl. Wiesbaden (Springer VS), S. 241-251

FRA (2015): *Violence against women: an EU-wide survey. main results*. URL: https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2014-vaw-survey-main-results-apr14_en.pdf (20.06.2020)

Greve, Werner; Thomsen, Tamara (2019): *Entwicklungspsychologie. Eine Einführung in die Erklärung menschlicher Entwicklung*. Wiesbaden (Springer)

Haug-Schnabel, Gabriele; Bensel, Joachim (2005): *Grundlagen der Entwicklungspsychologie. Die ersten 10 Lebensjahre*. 6. Aufl. Freiburg (Herder)

Herold, Heike (2013): Hilfen für Kinder im Frauenunterstützungssystem bei häuslicher Gewalt. In: Kavemann, Barbara; Kreyssig, Ulrike (Hrsg.) (2013): *Handbuch für Kinder und häusliche Gewalt* 3. akt. und üb. Aufl. Wiesbaden (Springer VS), S. 276-295

Herrmann, Bernd (2005): Vernachlässigung und emotionale Misshandlung von Kindern und Jugendlichen. IN: *Kinder- und Jugendarzt*. 6, S. 5

Hirigoyen, Marie-France (2011): Masken der Niedertracht. Seelische Gewalt im Alltag und wie man sich dagegen wehren kann. 12. Aufl. München (Deutscher Taschenbuch Verlag)

Hirsch, Mathias (1997): Schuld und Schuldgefühl. Psychoanalyse von Trauma und Introjekt. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht)

Hobmair, Herrmann (2008): Psychologie. 4. Aufl. Troisdorf (Bildungsverlag EINS)

Huxoll von-Ahn, Martina (2002): Kindesmisshandlung und sexueller Missbrauch. URL: <https://www.familienhandbuch.de/familie-leben/schwierige-zeiten/konflikte/kindesmisshandlungundsexuellermissbrauch.php> (20.06.2020)

Kaiser, Silke (2019): Resilienzförderung bei Kindern unter drei Jahren. Ein Weiterbildungsprogramm für pädagogische Fachkräfte. Weilheim an der Teck (Springer)

Kapella, Olaf; Baierl, Andreas; Rille-Pfeiffer, Christiane; u.a. (2011): Gewalt in der Familie und im nahen sozialen Umfeld. Österreichische Prävalenzstudie zur Gewalt an Frauen und Männern. Wien (Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien (Hrsg.))

Kasten (2005): 0-3 Jahre. Entwicklungspsychologische Grundlagen. Weinheim und Basel (Beltz)

Kindler, Heinz (2013): Partnergewalt und Beeinträchtigung kindlicher Entwicklung: Ein aktualisierter Forschungsüberblick. In: Kavemann, Barbara; Kreyssig, Ulrike (Hrsg.) (2013): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. 3. akt. und üb. Aufl. Wiesbaden (Springer VS), S.27-47

Lamnek, Siegfried; Luedtke, Jens; Ottermann, Ralf; u.a. (2012): Tatort Familie. Häusliche Gewalt im gesellschaftlichen Kontext. 3. erw. und üb. Aufl. Wiesbaden (Springer VS)

Lang, Otto (1997): Das Symbol als therapeutisches Agens. In: ÖGATAP (Hrsg.): Imagination. Bd. 2. Wien (n.n.), S.15-25

Mietzel, Gerd (2002): Wege in die Entwicklungspsychologie. Kindheit und Jugend. 4. Aufl. Weinheim und Basel (Beltz)

Mitterweger, Linda (2018): Was Stress mit dir macht! Die Fight-Flight-Freeze-Theorie. URL: <https://psy-on.de/was-stress-mit-dir-macht/> (27.07.2020)

Pekarsky, Alicia R. (2018): Kindesmisshandlung im Überblick. URL: <https://www.msmanuals.com/de-de/profi/pädiatrie/kinde-smisshandlung/kinde-smisshandlung-im-überblick> (24.07.2020)

Re-empowerment (2019a): Psychische Gewalt - Emotionale Misshandlung. URL: <https://www.re-empowerment.de/gewalt/formen/non-physische-gewalt/psychische-gewalt-emotionale-misshandlung/> (20.06.2020)

Re-empowerment (2019b): Psychische Gewalt: Der Weg zu Macht, Kontrolle - und Verständnis. URL: <https://www.re-empowerment.de/gewalt/formen/non-physische-gewalt/psychische-gewalt/> (20.06.2020)

Re-empowerment (2019c): Verschiedene Formen von Beziehungsgewalt. „aber geschlagen hat er mich nie“ - Häusliche Gewalt wird verkannt. URL: <https://www.re-empowerment.de/gewalt/formen/gewaltformen/> (20.06.2020)

Re-empowerment (2019d): Bücher über Partnerschaftsgewalt, psychische Gewalt, verbale Gewalt, Misshandlung und Misshandlungsbeziehungen. URL: <https://www.re-empowerment.de/hilfe-finden/buecher/> (09.08.2020)

Rönnau-Böse (2013): Resilienzförderung in der Kindertageseinrichtung. Materialien zur Frühpädagogik. Bd. 11. Freiburg (FEL Verlag)

Rutter, Michael (1990): Psychosocial resilience and protective mechanisms. In: Rolf, Jon; Masten, Ann; Cicchetti, Dante; u.a. (Hrsg.) (1990): Risk and protective factors in the development of psychopathology. Cambridge (Cambridge University Press), S. 181-214

Scheithauer, Herbert; Niebank, Kay; Petermann, Franz (2000): Biopsychosoziale Risiken: Das Risiko- und Schutzfaktorenkonzept aus entwicklungspsychopathologischer Sicht. In: Petermann, Franz; Niebank, Kay; Scheithauer, Herbert (Hrsg.) (2000): Risiken in der frühkindlichen Entwicklung. Entwicklungspsychopathologie der ersten Lebensjahre. Göttingen (Hogrefe), S. 65-100

Schneider, Uwe (1995). Gewalt in der Familie. Gruppendynamik. In: Zeitschrift für angewandte Sozialpsychologie, 26(1), 41-62

Statista (2019): Internationaler Tag zur Beseitigung von Gewalt gegen Frauen. So viele Frauen werden Opfer von häuslicher Gewalt. URL:
<https://de.statista.com/infografik/6915/weibliche-opfer-von-partnerschaftlicher-gewalt/> (31.07.2020)

Stiegler, Barbara (2016): Gender Mainstreaming. In: Wiechmann, Elke (Hrsg.) (2016): Genderpolitik. Konzepte, Analysen, Befunde aus Wirtschaft und Politik. Baden-Baden (Nomos), S. 243-273

Strasser, Philomena (2001): Kinder legen Zeugnis ab. Gewalt gegen Frauen als Trauma für Kinder. Innsbruck (StudienVerlag)

Strasser, Philomena (2007): „In meinem Bauch zittert alles.“ Traumatisierung von Kindern durch Gewalt gegen die Mutter. In: Kavemann, Barbara; Kreyszig, Ulrike (Hrsg.) (2013): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. 3. akt. und üb. Aufl. Wiesbaden (Springer VS), S. 47-59

Strasser, Philomena (o.J.): Gewalt gegen Frauen im Erleben der Kinder. URL:
https://www.autonome-frauenhaeuser-zif.de/pdf/gewalt/ge_02_strasser.pdf
(17.08.2020)

Terr, Lenore (1990): Too Scared to Cry. Psychic Trauma in Childhood. New York (Basic Books)

Verlag Heilpraktiker Psychotherapie (2020): Robert James Havighurst. URL:
<https://www.heilpraktiker-psychotherapie.de/psychologen/havighurst-robert-james/>
(26.07.2020)

Wallner, Claudia (2013): „Wie Gender in die Soziale Arbeit kam“. Ein Beitrag zur
Bedeutung feministischer Mädchenarbeit für die Geschlechterperspektive und zum
Verständnis moderner Ansätze. In: Sabla, Kim - Patrick; Plößer, Melanie (2013):
Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen.
Opladen u.a. (Verlag Barbara Budrich), S. 61-78

Weltgesundheitsorganisation (2014): Verfassung der Weltgesundheitsorganisation.
URL: [https://www.admin.ch/opc/de/classified-
compilation/19460131/201405080000/0.810.1.pdf](https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19460131/201405080000/0.810.1.pdf) (26.07.2020)

Wunsch, Albert (2013): Mit mehr Selbst zum stabilen ICH! Resilienz als Basis der
Persönlichkeitsentwicklung. Berlin u.a. (Springer Spektrum)

Wustmann, Corina (2012): Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in
Tageseinrichtungen fördern. 4. Aufl. Berlin (Cornelsen)

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: aus Dugan u.a. 2009, S. 30

Abbildung 2: aus Dugan u.a. 2009, S. 30

Abbildung 3: aus Kaiser 2019, S. 24

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit bzw. Thesis zum Thema

Geschlagen hat er Mama nie

Zur Bedeutung innerfamiliärer emotionaler Misshandlung für die psychosoziale Entwicklung der Kinder

eigenständig, ohne unerlaubte Hilfe und nur unter Verwendung der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe.

Alle sinngemäß und wortwörtlich übernommenen Textstellen aus Veröffentlichungen oder aus anderweitigen fremden Äußerungen habe ich als solche einzeln kenntlich gemacht.

Leipzig, 25. 08. 2020

Unterschrift der Autorin